Die Kunst
mit Menschen umzugehen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

Dritter Theil.

Hannover 1807.

Inhalt

des dritten Theils.

Einleitung; Seite 316.

Uebergang zu den in diesem Theile verhandelten Gegenständen.

Erstes Kapitel; Seite 317. Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, mit Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1) Unterschied im Umgange mit ihnen, je nachdem man von ihnen abhängt, ihrer bedarf, oder nicht. 2) Man soll sich den Vornehmen und Reichen auf keine Weise aufdringen. 3) Man muß sich nicht das Ansehen geben, als gehörte man zu der Classe der Vornehmern, oder lebte mit ihnen in der engsten Vertraulichkeit; noch ihre Gewohnhei-

ten, oder gar ihre Fehler sich eigen machen. 4) Man baue nicht auf alle freundlichen Blicke der Großen, und lasse sich dadurch nie bewegen, sich mit ihnen gemein zu machen. 5) Grenzen der Gefälligkeit gegen solche Großen, in deren Händen unser bürgerliches Glück ist. 6) Man soll sich von ihnen zu unedeln und gefährlichen Diensten nicht mißbrauchen, in keine bedenkliche Händel ziehn, noch gewisse Dinge vertrauen lassen. 7) Ueber die Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Man soll ihnen nichts aufopfern, nichts schenken, nichts leihen, von ihnen nichts borgen. 8) Trage nichts dazu bey, sie und die ihrigen noch mehr zu verderben, weder durch Schmeicheley noch auf andere Art. 9) Ueberhaupt soll man bey ihnen vorsichtig im Reden seyn, und sich aller Medisance enthalten, übrigens aber sie angenehm zu unterhalten suchen. 10) Vorsichtigkeitsregeln in Ansehung solcher Vertraulichkeit mit andern Menschen, woraus Fürsten und Vornehme Verdacht schöpfen können. 11) Rede mit den Großen der Erde nicht von deinen häuslichen Umständen. Klage ihnen nicht dein Leid. Vertraue ihnen nichts. Suche ihnen zu zeigen, daß du ihrer nicht bedarfst. Mache dich vielmehr ihnen nothwendig. 12) Aber hüthe dich, sie dein Uebergewicht fühlen zu lassen, sie zu verdunkeln, besonders deine Vorgesetzten. 13) Ueber kleine unschädliche Gefälligkeiten gegen die Großen. Ueber ihre Liebhabereyen und ihren Hang zum Reisen. 14) Betragen, wenn Vornehme und Reiche um Rath fragen. 15) Alle diese Vorsichtigkeitsregeln werden doppelt wichtig im Umgange mit vornehmen Dummköpfen. 16) Betragen, wenn man der Liebling eines Fürsten ist. 17) Aufführung gegen einen gestürzten Großen. 18) Ueber die Almosen der Großen. 19) Nicht alle Großen der Erde haben die Fehler ihres Standes. Es gibt edle gute Menschen unter ihnen. 20) Noch etwas über den Umgang der Großen und Reichen unter einander. 21) Spöttle nicht über das Kleine an kleinen Höfen.

Zweytes Kapitel; Seite 341. Ueber den Umgang mit Geringen.

1) Der Leser wird zum Theil auf das verwiesen, was im siebenten Kapitel des zweyten Theiles ist gesagt worden. 2) Man sey höflich gegen Geringere, auch dann, wenn man ihrer nicht bedarf. Man ehre das Verdienst, auch im niedern Stande, auch in Gegenwart der Großen, und aus reiner Absicht. 3) Aber diese Höflichkeit sey weder übertrieben, noch beleidigend, noch abgeschmackt. 4) Man hüthe sich vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen Leute, die keine Erziehung haben. 5) Man soll sich im Wohlstande nicht rächen, wenn Leute von niederm Stande uns im Unglücke nicht geachtet, sondern unsern mächtigen Feinden gehuldigt haben. 6) Man soll sie nicht mit leeren Versprechungen, nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. 7) Man muß auch abschlagen können. 8) Zu viel Aufklärung taugt nicht für biedre Stände. 9) Noch etwas über das Betragen gegen Subalterne.

Drittes Kapitel; Seite 347. Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1) Hierher gehören die Bemerkungen über den Umgang mit Leuten, die in der so genannten großen Welt leben, überhaupt. Bild der dort herrschenden Sitten. 2) Wer da kann, der bleibe fern von Höfen und großen Zirkeln. Und das steht öfterer in unserer Gewalt als man gewöhnlich glaubt. 3) Will oder muß man aber in der großen Welt auf immer oder auf einige Zeit leben, ohne den Ton derselben annehmen zu können; so gibt es doch Mittel, sich geachtet zu machen. Welche sind diese? 4) Lebt man endlich immer in der großen Welt; so soll man sich in derselben nicht auszeichnen. 5) Wie weit man in Nachahmung der Hofsitten gehen dürfe? 6) Etwas über den heutigen Hofton

junger Leute. 7) Verachte nicht alles; was bloß conventionellen Werth hat. 8) Der bessere Mann wird in der großen Welt nicht leicht unangetastet bleiben. Betragen dabey. 9) Sey in der großen Welt zuversichtlich, frey, und mache dich gelten, doch ohne Unverschämtheit und Prahlerey. 10) Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünctlich nach dem ihrigen gegen uns ab. Ueber Klatschereyen. 11) Man sey höflich gegen sie, mache sie aber fürchten, setze sich in Ansehen und Würde, und sage ihnen nach Gelegenheiten die Wahrheit. 12) Noch einige Vorsichtigkeitsregeln über Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. 13) Wie viel größere Vorsicht noch derjenige beobachten müsse, welcher nicht bloß in der großen Welt leben, sondern auch in derselben wirksam seyn will? 14) Wozu das Leben in der großen Welt nützen könne?

Viertes Kapitel; Seite 364. Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1) Bild eines redlichen Priesters, im Gegensatze mit einem echten Pfaffen. 2) Vorsichtigkeitsregeln im Umgange mit allen Geistlichen, ohne Unterschied.

Fünftes Kapitel; Seite 367. Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1) Was man heut zu Tage unter einem Gelehrten und Künstler verstehe? 2) Ob man den Gelehrten nach seinen Schriften beurtheilen könne, und ob ein Schriftsteller auch im Umgange immer anders reden müsse, wie gewöhnliche Menschen? Es ist sehr zu verzeihn, wenn ein Mann gern von seinem Fache redet. Ueber Verlästerung berühmter Männer. Ueber decidirende junge Gelehrte. 3) Einige Vorsichtigkeitsregeln im Umgange mit Schriftstellern.

4) Ueber den Umgang der Gelehrten unter einander. 5) Man soll nicht prahlen mit der Freundschaft der Gelehrten, noch mit den Brocken aus ihren Schriften. 6) Vorsicht im Umgange mit Journalisten und Anecdotensammlern. 7) Ueber den Umgang mit Dichtern, Musikern, Dilettanten, und wie sich ein Künstler betragen solle, der heut zu Tage sein Glück machen will? 8) Etwas über das Schauspielerleben. Warnung für den Jüngling, der sein Leben den gefälligen Musen und dem Umgange mit ihren Priestern widmet. 9) Wie man sich zu betragen habe, wenn man die Direction über Tonkünstler und Schauspieler führt? 10) Man soll den jungen Künstler nicht durch Schmeicheley verderben. Regeln für diesen. 11) Glück, im Umgange mit dem echten philosophischen Künstler, beschrieben.

Sechstes Kapitel; Seite 388. Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen im bürgerlichen Leben.

1) Etwas von Aerzten; welche man wählen und wie man sich gegen sie betragen solle? 2) Ueber Juristen und die Art, mit ihnen zu verfahren. 3) Ueber den Soldatenstand und den Umgang mit Officiers. 5) Ueber Kaufmannschaft, den Umgang und den Handel mit großen und kleinen Kaufleuten. Etwas vom Pferdehandel. 5) Etwas über Buchhändler, Nachdrucker und dergleichen. 6) Ueber Sprachmeister, Musikmeister und dergleichen. 7) Von dem Umgange mit Künstlern und Handwerksleuten. 8) Ueber Juden und die Art mit ihnen zu verfahren. 9) Ueber die Art, wie man Bauern und überhaupt Landleute behandeln müsse.

Siebentes Kapitel; Seite 418. Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1) Mit Avanturiers von der unschädlichen Art. 2) Mit denen von schlimmerer Gattung. 3) Etwas von Spielern; über das Spiel und von dem Betragen bey demselben. 4) Ueber mystische Betrieger, Geisterseher, Goldmacher und dergleichen, und über die Anhänglichkeit unsers Zeitalters an Mystik.

Achtes Kapitel; Seite 427. Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit ihren Mitgliedern.

1) Ueber Nützlichkeit und Schädlichkeit geheimer Verbindungen. 2) Vorsichtigkeitsregeln, in Rücksicht auf dieselben. 3) Betragen, wenn man ein Mitglied einer solchen Verbindung ist.

Neuntes Kapitel; Seite 433. Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

1) Ob dieser Gegenstand hierher gehöre? 2) Ueber Grausamkeit gegen Thiere. 3) Ueber abgeschmackte Empfindeley, in Rücksicht auf Behandlung der Thiere. 4) Ueber das Vergnügen an eingesperrten Thieren. 5) Ueber abgerichtete Thiere. 6) Ueber die Thorheit derer Leute, die mit den Thieren wie mit Menschen umgehen.

Zehntes Kapitel; Seite 437. Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1) Ueber den Schriftstellerberuf. Es kann auch einem verständigen Manne begegnen, etwas Mittelmäßiges drucken

zu lassen, nie aber etwas, das der Moralität schadet, Unsinn verbreitet, und einen Andern vorsätzlich kränkt. 2) Was noch mehr dazu gehöre, in der Welt als Schriftsteller sein Glück zu machen. 3) Ueber das Betragen des Lesers gegen den Schriftsteller und über Kritik. 4) Ueber Lectüre.

Eilftes Kapitel; Seite 442. Schluß.

1) Anrede an die Leser über dieß Buch. 2) Ueber den Nutzen desselben. 3) Anmerkungen über den Satz: daß man aus den Menschen machen könne was man wolle, und Verwahrung gegen Mißdeutung des Zwecks dieses Buchs. 4) Warum der Verfasser die Fehler mancher Classen von Leuten hat aufdecken müssen, und was er noch mehr hätte thun können.

Einleitung.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu dem zweyten Theile dieses Buches, über die darin beobachtete Ordnung der Gegenstände gesagt habe, führt mich mein Plan nun zur Entwickelung der Vorschriften für den Umgang mit Personen von verschiedenen Ständen und Verhältnissen im bürgerlichen Leben, da ich dann, wie billig, mit den Großen der Erde den Anfang mache.

Erstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß sehr verschieden seyn, je nachdem man ihrer bedarf oder nicht, von ihnen abhängig oder frey ist. Im erstern Falle darf man wohl nicht immer so gänzlich seinem Herzen folgen, muß zu manchem schweigen, sich manches gefallen lassen, darf nicht so kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann diese Geschmeidigkeit dennoch nie bis zu niedriger Schmeicheley treiben wird. Indessen verändern kleine Umstände, so wie die feinen Nuancen der Charaktere, das Verhältniß, weßwegen ich den in dem Folgenden alle Regeln für den Umgang mit Großen zusammenfassen, und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

2.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: Dringe dich den Vornehmen und Reichen nicht auf, wenn du nicht von ihnen verachtet werden willst.

Ueberlaufe sie nicht mit Bitten für dich und Andre, wenn sie deiner nicht überdrüßig werden, wenn sie dich nicht fliehen sollen. Laß dich vielmehr von ihnen aufsuchen, mache dich rar: doch dieß alles, ohne daß deine Absicht merklich, ohne daß es gezwungen scheine.

3.

Suche nicht, dir das Ansehen zu geben, als gehörtest du zu der Classe der Vornehmen, oder lebtest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit. Rühme dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch deines Uebergewichts über sie. Wenn eine solche Verbindung ein Glück ist. — Ich meine, man kennt hierüber meine Grundsätze — so erfreue man sich in der Stille dieses unbequemen Glücks; es gibt Menschen, die durchaus dafür angesehen seyn wollen, eine größre Figur in der Welt zu spielen, in höherem Ansehen zu stehen, wie wirklich der Fall ist. Sie führen, auf Unkosten ihres Geldbeutels, den Luxus der Vornehmen und Reichen in ihren Häusern, oder drängen sich in deren Cirkel ein, wo sie eine elende Figur spielen, nur hinterher laufen müssen, und keinen frohen Genuß haben, indeß sie lehrreichern und süßern Umgang gänzlich vernachläßigen, und gute Freunde und weise Menschen von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten, wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in großen Häusern zu erlangen, und hungern gern Monathe hindurch, um ein Mahl einen Fürsten bey sich zu bewirthen, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bey ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet, und nach vierzehn Ta-

gen wohl gar den Nahmen des thörichten Wirths vergessen hat. Andere lassen es sich wenigstens angelegen seyn, die nichtsbedeutenden und verderbten Sitten der Großen und Reichen pünctlich nachzuahmen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, daß sie sagen: jedermann vom Stande handle so und nicht anders, als wenn das eine Narrheit heiligen könnte — Handle selbstständig! Verläugne nicht deine Grundsätze, deinen Stand, deine Geburt, deine Erziehung; so werden Hohe und Niedre dir ihre Achtung nicht versagen können.

4.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der mehrsten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt oder uns umarmt. Vielleicht bedarf er unserer in diesem Augenblicke, und behandelt uns mit Verachtung, wenigstens mit Kälte, so bald dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bey seiner Freundlichkeit, wechselt Mienen, wie andere Kleider wechseln, ist gerade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt, oder will einen Andern seiner Sclaven dadurch demüthigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, mache sich nicht gemein mit ihnen, und vernachlässige nie die äußere unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbiethung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen. Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein anderer Schmeichler sie an sich zieht: und dann

setzt man sich unangenehmen Demüthigungen aus, die man mit weiser Vorsicht vermeiden kann.

5.

Ueberschreite nicht bey deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre. Es ist eine große Versuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienste eines schwachen Fürsten sich empor schwingen will, ob er nicht dessen ränkevollem Minister, dem regierenden Kammerdiener, oder einer tyrannischen Buhlerinn huldigen soll; aber selten nimmt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selber, und reissen dann ihre Kreaturen mit in ihr Verderben. Und wäre auch das nicht; so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffner Männer aufopfern muß, und das ist gewiß immer der Fall — der gerade Weg hingegen führt unfehlbar, wenn nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glücke.

6.

Auch lasse man sich von den Erden-Göttern nicht nur zu keinen unedlen Geschäften mißbrauchen, sondern sey vorsichtig in allen Dingen, welche man ihnen erweiset! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht, und halten es nachher für Verabsäumung unserer Schuldigkeit, wenn wir zu einer andern Zeit uns nicht gerade aufgelegt zeigen, uns eben also Preis zu

geben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bath mich einmahl der *** von ***, der sonst in der That viel gute Eigenschaften hatte, ihm ein Paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bey einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte, um die Gemüther zu lenken. „Es fehlt „mir an Zeit, mein Lieber!" sagte er, „sonst „würde ich sie nicht bemühen; doch, sie sind auch „in dergleichen Arbeiten geübter, wie ich." Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran, und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen in den zärtlichsten, herablassendsten Ausdrücken dafür, und schwur, sehr übertrieben! Meine Arbeit sey ein Meisterstück von Beredtsamkeit. Kurz! er geberdete sich, wie wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bath mich aber, die Sache zu verschweigen, welches ich auch that. Nach einen Paar Jahren kam ich des Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerley zu seinem eignem Lobe — ich hörte demüthig zu — „Und das alles" fuhr er fort, „habe „ich durch ein Paar Mémoires bewirkt, die mir, „ohne mich zu rühmen, nicht übel gerathen sind. „Sie sollen sie selbst lesen. Nehmen sie sie mit „sich nach Hause!" Er überreichte mir darauf meine eigene Geistes-Waare, nur von seiner Hand geschrieben, und ich steckte sie ein, legte aber zu Hause meine Concepte dazu, und schickte ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein wenig beschämt, und wir scherzten nachher darüber — Allein so sind auch oft die Besten unter ihnen.

Vor allen Dingen hüthe man sich, von ihnen in gefährliche Händel gezogen zu werden.

Sehr gern pflegen sie das zu thun, und schieben dann entweder die Schuld auf uns, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns gar darin stecken und alles Ungemach allein auf uns fallen, wenn die Sache schief geht. Auch von letzterer Art habe ich in den Jahren meiner unvorsichtigen Jugend Erfahrungen gemacht, wovon indessen die Erzählung hier um so weniger Platz finden kann, da ich mir fest vorgesetzt habe, keine Anekdote einzumischen, wobey eigentlich irgend Jemandens Charakter in ein schlechtes Licht gesetzt würde. Kurz! Man lasse sich ihre Geheimnisse nicht mittheilen? Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, wie sie seiner unumgänglich bedürfen; aber sie fürchten ihn, und suchen sich von ihm loszumachen, so bald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, dieß Uebergewicht und ihr Zutrauen zu mißbrauchen.

7.

Ueberhaupt darf man auf die Dankbarkeit der mehrsten Vornehmen und Reichen, so wie auf ihre Versprechungen, nicht bauen. Opfre ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Werth davon nicht, glauben, alle andre Menschen seyen ihnen einen solchen Tribut schuldig, für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja! für eine ungestörte Existenz, oder man wolle dadurch kleine Vortheile erringen. Schenke ihnen also auch nichts! Das heißt einen Tropfen köstlichen Balsams in einen Eimer trüben Wassers fallen lassen. Ich besaß ein altes kostbares Gemählde; ein geschickter Mahler schätzte den Werth desselben auf hundert Pi-

stolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bey meinen damahligen häuslichen Umständen mir äußerst nützlich gewesen; mein gutmüthiges Temperament aber, oder vielmehr meine Thorheit verleitete mich, das Gemählde dem durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber theils wollte ich diesem Fürsten hiermit meine Zuneigung bezeugen, theils hoffte ich, da ich im Begriffe stand, ihn um etwas zu bitten, das er mir, weil er mir's versprochen, längst schuldig war, er werde sich nun endlich seines Worts erinnern, so oft er das Gemählde erblickte; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, welchen er meinem Geschenke angewiesen; doch sein Versprechen erfüllte er nicht, und als ich mich nach Jahres Frist eines Abends, zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Kabinette befand, sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem theueren Gemählde redete: „Es ist wahrlich ein schönes „Stück, und ich bin ziemlich wohlfeil „daran gekommen." — Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich beseufzte die verschwundne Hoffnung und die verlorne Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Eben so wenig rathe ich, den Großen Geld zu leihen, oder von ihnen zu borgen. Im erstern Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger wie Wucherer und wie solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, dem gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie

saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man denn das sehr oft erlebt; (da sie meisten Theils größern Aufwand machen, und unordentlicher in ihren häuslichen Geschäften zu seyn pflegen, wie sie sollten) so hat man unerhörte Weitläuftigkeit, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Partey zu Feinden. Im andern Falle aber, nähmlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sclav zu werden.

8.

Trage nichts dazu bey, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern. Schmeichle sie nicht. Nähre nicht ihren Stolz, ihre Ueppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden. Häuchle nicht! Verläugne nicht Wahrheit. Sey freymüthig, aber ohne grob zu werden, ohne dich selbst zu Gru de zu richten. Nimm dich der verkannten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hofränke verschwärzten Ehrenmannes an; doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, und so viel deine Lage es dir erlaubt. Befördre, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrückt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Pallästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf diese Menschen haben können, so wohl im Guten wie Bösen, wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen, und wie viel man auf sie wirken kann, wenn auch die Folge nicht sichtbar werden.

9.

Man hüthe sich, mit ihnen von Planen und Projekten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf dieß bloße Wort also unternommen werden, ausführbar sind, theils aus Furcht, sie zu mißleiten, (besonders, wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben, und nun gleich für sich an das Werk gehen, (theils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung gemäß ist! Ich erinnere mich, (um nur ein ganz kleines Beyspiel zu geben) daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache redete, daß er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel gerade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur-Officier gehört hatte: Man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zucker-Papiere, zwischendurch und oben auf mit Schiff-Theer beschmiert und mit Kieß (Flußsand) bestreuet, verfertigen. Dieß erzählte ich dem Prinzen beyläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehn. Lange nachher erfuhr ich, daß er den Versuch, — wer weiß wie? — gemacht hatte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehn gegeben hatte, ich sey ein Mann, auf dessen Projekte man sich nicht zu sicher einlassen dürfte.

Ueberhaupt kann man kaum vorsichtig genug in seinen Reden mit ihnen seyn. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andere Leute, aller Medisance. Sie pflegen dergleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und andere in ihren Augen herab, denn

sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästerer und Ausspäher fremder Fehler. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unsern Nahmen, compromittiren uns, indem sie unsern Einfall nach erzählen, hetzen uns mit Andern zusammen. Endlich weiß man zuweilen nicht, ob nicht das zeitliche Glück solcher Menschen, von denen man nachtheilige Begriffe erweckt, in ihren Händen ist, und da erstaunt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht hingeworfnes Wort feste Wurzel faßt, und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das Gute gleitet auf ihren untheilnehmenden Herzen ab, das Böse hingegen setzt sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beyspiele anführen, wenn ich nicht fürchtete, dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Am allervorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andere Personen von höherm Stande seyn. Obgleich die Erden-Götter sich unter einander selten lieben, sondern meisten Theils durch allerley Leidenschaften getrennt sind; so hören sie doch nicht gern, daß man die Leute ihres Standes in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbiethung nennt. Uebrigens wollen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten und in fröhliche Laune gesetzt seyn; thue dieß auf unschuldige Weise, wenn dir an ihrer Gunst gelegen ist. Aber erniedrige dich nicht zu ihrem besoldeten Spaßmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen.

10.

In den Herzen der mehrsten Großen wohnt Mißtrauen. Es herrscht bey ihnen der Gedanke, alle

übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deßwegen sehen sie es so ungern, wenn unter denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu bekümmern braucht, der kann sich hierüber gänzlich hinaussetzen, Verbindungen nach seinem Herzen schließen, und überhaupt wird kein redlicher Mann, aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner, einen wahren Freund vernachläßigen, noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umganges, seiner Vertrauten und der Gesellschaften ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Parteyen und Kabalen, in welche ein wohlwollendes theilnehmendes Herz gar zu leicht hineingezogen wird; und wenn nun eine dieser Parteyen über die andere siegt, so muß oft der Unschuldigste, in so ferne er nur irgend Mitwissender bey dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Zeche bezahlen helfen. Ich habe an einem Orte, wo ich mich wahrlich — wider meine sündliche Natur — äusserst vorsichtig aufgeführt hatte, unbeschreiblichen Verdruß bloß dadurch gelitten, daß man muthmaßte, ich hätte eine gewisse Sache, die vorgegangen, gewußt oder wenigstens gemerkt, weil ich viel mit den Personen umging, welche darin verwickelt waren. Und doch konnte man leicht schließen, daß ich keine Rolle dabey gespielt, ja! daß ich diese Sache nicht eher erfahren haben konnte, als bis sie schon geschehen, folglich durch meinen Rath oder Angabe nicht mehr zu hindern gewesen. Man hätte mir also meine Verschwiegenheit in jedem Betrachte und

auch deßwegen zum Verdienste anrechnen sollen, weil ich meine Freunde nicht verrathen hatte. Man hätte überlegen sollen, daß ich ein freyer, dienst- und pflichtloser Mensch war, folglich keine Obliegenheit hatte, den Fiskal oder Angeber zu machen, und mich in solche Händel zu mischen. — Aber man ist denn nicht so billig, und ich rathe angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Partey merklich zu schlagen, sondern seinen geraden Gang fortzugeben, und sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrifft, höflich gegen Jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu seyn.

11.

Die so genannten Großen, besonders schlaue Minister, haben eine seltne Gabe, andern Leuten ihre Heimlichkeiten zu entlocken; und da viele von ihnen es mit Treue und Glauben so genau nicht nehmen, hinterher, wo es ihnen nützen, oder ihren Feinden schaden kann, das Zutrauen gutmüthiger Menschen zu mißbrauchen. Ich rathe daher gegen diese Leute Verschlossenheit an.

Rede auch mit den Großen der Erde ohne Noth nicht von deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich dich und deine Familie angehen. Klage ihnen nicht dein Ungemach. Vertraue ihnen nicht den Kummer deines Herzens. Sie fühlen selten warmes Interesse dabey, haben selten Sinn für freundschaftliche Theilnahme; es macht ihnen Langeweile; deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren; immer meinen sie, man wolle bey ihnen betteln, und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht

frey ist. Von Jugend auf glauben sie, Jedermann mache Plan auf ihren Geldbeutel, auf ihre Wohlthaten. Ueberhaupt sehen uns die Leute von dem Augenblicke an, da wir etwas zu suchen, Andrer zu bedürfen scheinen, mit ganz andern Augen an, wie vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit widerfahren, ja! man zeigt sich bezaubert von unsern angenehmen Talenten, von unsern Kenntnissen, von unserer Herzensgüte, von den glänzenden Vorzügen unsers Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts wie höfliche Behandlung und Gefälligkeiten verdienen wollen, so lange wir wie Fremde, wie unabhängige Menschen, niemand im Wege stehen, niemand verdunkeln; aber viel genauer, strenger und unbilliger fängt man an, uns zu beobachten und zu richten wenn wir unsre Vorzüge im Staate gelten machen und erlaubte Vortheile damit erringen wollen. Am besten wird man von den Vornehmen und Reichen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf; wenn man ihnen dieß auf feine Art zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen; wenn ihnen im Gegentheile unsre Hülfe, unsre Einsicht unentbehrlich ist; wenn wir dabey nie die Bescheidenheit und äußere Huldigung außer Augen setzen; wenn unser Scharfsinn, unsere größte Weisheit, unsre Festigkeit und Geradheit, ihnen Ehrerbiethung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten; wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beystand aufdringen — einen solchen Mann schonen sie sorgfältig. —

12.

Hüthe dich aber, einen Großen, der Ansprüche

auf Verstand, Witz, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl, oder worauf es immer sey, macht, hüthe dich, ihn deutlich, oder gar in Gegenwart Anderer merken zu lassen, daß du dir bewußt bist, du übertreffest, du übersiehest, du verdunkelst ihn. In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nöthig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, wie du. Gern mögen sie dir deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie dich, abfragen, sich zu eigen machen, dir nach Gelegenheit deine eigne Waare wieder verkaufen; doch wehe dir, wenn du das rügst, wenn du nur einmahl thust als merktest du das, oder gar, wenn du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst. — Wie werden sie dir das Leben sauer machen; wie viel werden sie von dir fordern, daß sie selbst nie zu leisten im Stande seyn würden, damit sie Gelegenheit haben, dich eines Fehlers zu zeugen.

13.

Es gibt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen der Erde, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeicheley erfüllen kann. Diese verzognen Schooßkinder des Glücks sind nähmlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien fügt, ihren Geschmack zur Richtschnur annimmt; ihre Liebhabereyen artig findet, und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurtheil oder kindischen Eigensinne zuwider ist. Auch die Besten unter ihnen sind von

solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frey, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edlen Fürsten dadurch zum Guten wirken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unsrer Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist — wer wird da nicht nachgebend seyn, und sich ein wenig nach einem solchen richten? So reden zum Beyspiel manche Fürsten-Kinder sehr geschwind und undeutlich, und sehen es nicht gern, wenn man noch einmahl frägt, sondern wollen gleich verstanden seyn. — Freylich wäre es besser, wenn man ihnen diese Unart in der Kindheit abgewöhnt hätte; aber es ist nun einmahl nicht geschehen; oder sie lieben Pferde, Hunde, bunte Soldätchen, Schauspiele, Pfeifenköpfe, Bilder, Geigen, Fidler, komponieren auch wohl selbst, bauen, pflanzen, errichten Akademien, Musäa und dergleichen — wie unschuldig ist es nicht da, zuweilen mit einzustimmen, einige Kennerschaft zu zeigen? Nur muß man sie in ihren Lieblings-Fächern nicht übersehen, nicht übertreffen wollen; welches leicht zu geschehen pflegt, da sie oft von den Dingen, womit sie sich am mehrsten beschäftigen, am wenigsten verstehen, (wie sich denn über den vorsichtigen Umgang mit vornehmen Komponisten und unwissenden Mäcenaten ein weitläuftiges Kapital schreiben ließe). Auch was gewisse Kleidertrachten, Manieren, den Ton der Stimme, was Styl, Handschrift und mehr solche Dinge betrifft, darüber haben sie zuweilen gewisse eigne Meinungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, so bald dieselbe schädlichen Einfluß auf den Charakter haben kann, wenn sie dadurch im Egoismus merklich bestärkt, von ernsthaften Beschäftigungen

abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen wirkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereyen von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den meisten Theils schädlichen Liebhabereyen großer Herren, gehört auch die Lust, außer Lande zu reisen. Ungern möchte ich einen Fürsten darin bestärken. Sie rennen da gewöhnlich in fremden Himmelsgegenden herum, bevor sie ihr eigenes Land kennen, in welchem tausend Gegenstände, mehr wie die Carnavals von Venedig und die Pferderennen in England ihrer Aufmerksamkeit werth sind, kaufen für den sauern Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Possen, Krankheit des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zu Verschwendung, Wollust und Ueppigkeit, böse Laune, Müßiggang, Avanturiers u. d. gl. in ihre arme Residenz zurück.

14.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerm Stande herabzulassen, daß sie dieselben um Rath fragen, oder sie um Beurtheilung ihrer Spielwerke, ihrer Schriften, Anlagen, Plane, Meinungen und dergleichen bitten. Ich empfehle da Behuthsamkeit, und daß man sich erinnere, wie übel das Rathgeben und Warnen dem armen Gil-Blas von Santillana in dem Hause des Kardinals bekam, obgleich dieser ihn so dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen, was die Leute von seinen Predigten redeten. So wie fast alle übrige Menschen; so legen besonders die Großen der Erde uns meisten Theils nur darum solche Dinge zur

Beurtheilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um Rath, als bis sie schon entschlossen sind über das, was sie thun wollen.

15.

Noch möchten alle diese Regeln der Vorsichtigkeit nicht so gefährlich zu übertreten seyn im Umgange mit solchen Personen, die zwar nicht frey von den Fehlern einer vornehmen Erziehung, übrigens aber gut geartet, wohlwollend und verständig sind; allein doppelt wichtig wird ihre Befolgung, wenn man es mit vornehmen Pinseln, mit Menschen zu thun habe, die zugleich hochmüthig, unwissend, dumm, von jedem, wie ein Rohr, hin und her zu leiten, mißtrauisch, kalt und rachsüchtig sind, und, ich bedaure jede Christenseele, die von dergleichen kleinen und großen Tyrannen abhängen muß.

16.

Wenn du das glänzende Unglück hast, der Liebling eines Fürsten zu seyn; so bereite dich nicht nur selber dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler dich aus deinem Posten verdrängen wird; sondern zeige auch so wohl ihm, daß du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig du dir auf diesen wichtigen Vorzug zu gut thust, wie unwesentlich zu deiner moralischen Existenz ein solcher zufälliger Glanz ist — Wenn du dann in tiefe Ungnade fällst; so fliehen doch wenigstens die Bessern nicht vor dir, wie vor einem vernichteten, verwesten Menschen, und der Fürst fühlt, daß es noch Leute gibt, die seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht

auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen. Sie achten dich, so lange sie deiner bedürfen, sind wankelmüthig, glauben lieber das Böse, wie das Gute, und der Letzte hat bey ihnen immer Recht. Bey den mehrsten von ihnen wiegen Politik und Vorsichtigkeit die Freundschaft auf. Sie werden dir nicht leicht nützliche Winke geben, aus Furcht, daß du sie compromittiren möchtest. In großen Verlegenheiten werden sie dich stecken lassen, selbst wenn sie dich hineingeführt haben. Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern.

Willst du dich in Gunst erhalten; so mache, daß nie der eitle Große merkt, daß du dich deiner Gewalt über ihn freuest, noch daß du gern deine Meinung gegen die seinige durchsetzen wollest; zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen nützlich zu seyn, deine Schritte leiden, nicht aber Eigennutz, oder kindische Eitelkeit. Aber sey auch nicht so närrisch, billige Vortheile, Belohnungen deiner Dienste, zurückzuweisen, dein Vermögen aufzuopfern, und nachher vielleicht, wenn er deiner müde ist, dich mit einem weißen Stabe fortschicken zu lassen.

Ueber alle Geschäfte, die dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue pünctliche Rechnung und Controlle, daß du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen könnest.

Ungebethen übernimm kein Geschäft, daß nicht zu deinem Amte gehört.

Vermeide es, ihnen durch trocknen, langweiligen Vortrag, die Geschäfte noch unangenehmer zu machen.

Bist du des Fürsten Günstling; so fehlt dir's nicht an Neidern und Ausspähern; sey daher dann doppelt vorsichtig in deinem sittlichen Betragen.

So lange man kein Aufsehn in der Welt macht, lassen uns die Leute Gerechtigkeit widerfahren; aber so bald man eine Rolle spielt; (hätte man sich auch noch so wenig dazu gedrängt; wäre man auch noch so bescheiden) erwacht die Mißgunst.

Es gibt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in deine Karte blicken zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen dich gewonnen werden könnte; vermeide alle Gelegenheit, in Andrer Gegenwart mit ihm von Geschäften, oder sonst von Gegenständen, über welche du vielleicht mit ihm nicht gleicher Meinung bist, zu reden.

Sey vorsichtig, höchst vorsichtig, in bestimmter Anempfehlung andrer Leute zum Dienste des Fürsten.

Baue nie auf die Anhänglichkeit deiner so genannten Kreaturen, daß heißt solcher Menschen, die dir ihr Glück zu verdanken haben.

Versprich nicht dein Vorwort, wenn du des Erfolges nicht gewiß bist.

Begünstige die Gesuche der Kreaturen deiner präsumtiven Feinde in billigen Dingen.

17.

Wenn dein Beschützer, wenn ein Großer, dem du in der Zeit seines äussern Glücks: aus Noth, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen, gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt; wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert; so schlage dich nicht zu der Parthey der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken zukehren. Verdient er deine Hochachtung; so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß dein Herz nicht von der Stimme des Pöbels abhängt; ist er aber deiner Zuneigung unwerth; so schone seiner wenigstens darum, weil er von jedermann verlassen ist, und also zu Mißhandlungen schweigen muß. Räche dich auch eben deßwegen nie an dem, von welchem du verfolgt, gedrückt worden, so lange er Gewicht hatte. Sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich gehe, und wo möglich durch Großmuth gebessert werde.

18.

Sammle nicht leicht für Arme bey Vornehmen und andern Leuten von der großen Welt. Sie geben meisten Theils nur aus Prahlerey, und behandeln dich, als wäre es ein Allmosen für dich. — Ueberhaupt hilf selbst, wo du kannst! Gib nicht Assignationen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht sogleich den Reichen, wenn er dir eine Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die ein Aermerer

rer dir gewährt. Denke immer, daß seine größern Bedürfnisse (ob wahrhafte oder eingebildete? gleichviel!) und die größern Anforderungen Andrer auf seine Wohlthätigkeit ihn mit dem, der weniger hat, in eine Classe setzen, und daß, wenn man gegen alle freygebig seyn will, man nicht gegen einige wohlthätig seyn kann.

19.

Und nun noch ein Mahl! Wenn ich hier Einiges zum Nachtheile des Charakters der mehrsten Großen und Reichen gesagt habe; so bin ich doch weit entfernt, dieß ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Classen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äusserst zuwider gewesen, zu sehn, wie manche unsrer armseligen neuern Schriftsteller es sich zum Geschäfte machen, auf die höhern Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit dieser Menschenclasse bekannt, daß es die höchste Impertinenz verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Von ihren Dachstübchen herunter schielen sie neidisch und hämisch nach den Pallästen der Glücklichern hinunter; wenn, bey grober Kost und dem Wasserkruge die süßen Düfte aus den Küchen und Kellern derer, die im Ueberflusse leben, zu ihnen hinaufsteigen; so reitzt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie, daß ihre Glücks-Umstände ihnen nicht wie jenen erlauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen; sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht eben so überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, wie sie selbst es sind, und flu-

chen auf das Geschick, welches die Güter der Erde so ungleich ausgetheilt hat. Da müssen es dann die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichen entgelten, die sie wie Tyrannen, Bösewichte, Thoren und hartherzige Unterdrücker alles dessen, was edel und gut ist, abschildern. Ein so fanatischer Eifer kann wohl nie mein Gehirn ergreifen. Selbst im Ueberflusse und mit großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht gut die Vortheile und Nachtheile einer reichen und vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schicksale aber, mein Aufenthalt an Höfen und der Umgang mit Menschen aller Art, das alles hat mich gelehrt, wie nöthig es sey, denen, die nicht durch widrige Erfahrungen vollends ausgebildet werden, und die so selten reine, lautre, unparteyische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sagen, was ihnen so nöthig ist, zu hören. Viele von ihnen sind wahrlich herzlich gut; selbst die Schwächern haben oft manche Temperaments-Tugend, deren Wirkungen für die Welt viel wohlthätiger werden können, wie die sanften Aufwallungen ärmerer und ohnmächtigerer Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, verschoben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von einer Seite Schmeicheley sie leicht verderben kann; so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edlen Handlungen bemerkt wird und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, groß und vortrefflich zu werden. Auch nü-

zen viele von ihnen alle die Triebfedern, und es ist ein Glück, an der Seite eines Fürsten zu leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs werth zeigt. Ich kenne deren Einige, die es auch gewiß nicht übel aufnehmen, wenn man ihnen die Klippen zeigt, an welchen so viele von ihnen scheitern. —

20.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über den Umgang der Großen und Reichen unter sich. Sie verderben sich größten Theils einer den andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größern nach, ja! es ihnen an Aufwande und übel verstandner Erhabenheit zuvor zu thun; und so verewigen sie ihre Thorheiten, welche von noch kleinern Magnaten bis auf den Geringsten, der nur einen Schuhputzer in seiner Livree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt werden. Lustige Beyspiele von dieser Art sieht man an den kleinen deutschen Höfen; wie sie einander auflauern, sich wechselseitig controlliren, beneiden, zu übertreffen suchen; wie, wenn der durchlauchtige Herr in Y*** an seinem Geburtstage einen Ball und zugleich eine Illumination von sieben Pfund Talg-Lichtern gegeben hat, der Fürst in B*** an seinem Feste ein Feuerwerk von acht Pfunden Pulver hinzuthut; wie, wenn der Eine sich einen Ober-Hof-Marschall für dreyhundert Gulden Gage und zwölf Scheffel Hafer hält; der Andre dem Chef seines Hofes noch oben drein ein breites Ordensband über den hungrigen Magen hängt. Der eine regierende Graf verschreibt

sich eine Meute Jagdhunde, wie sie kein Potentat in Europa hat, der Angrenzende besoldet eine Meute Hofmusici, die wenigstens eben so viel Lerm macht. Der dritte, voll Verzweifelung darüber, daß er es seinen Nachbarn nicht zuvorthun kann, verzehrt lieber den sauern Erwerb seiner Unterthanen in Paris, spielt lieber da eine elende Rolle, wie in seiner Residenz den guten, treuen Landesvater vorzustellen. Und so geht das weiter hinunter! Man fange nur in Städten an, ein Concert oder dergleichen zu geben, welches abwechselnd von einer geschlossenen Gesellschaft gehalten wird, und womit etwa ein Abendessen verknüpft ist. Der Erste, bey welchem sich der Zirkel versammelt, wird ein Paar Flaschen Wein und kalte Küche hergeben; der Andre fügt einen Punsch hinzu; und ehe ein Vierteljahr vergeht, ist die Anstalt in eine kostsp..ge Fresserey ausgeartet. Das sollte nun unter verständigen, vornehmen und reichen Leuten nicht also seyn. Sie sollten den Niedern Beyspiel geben, von Ordnung, Einfalt, Hinwegsetzung über steife Etikette und von Mäßigkeit in Speise, Kleidung, Pracht, Bedienung, Hausrath und allen solchen Dingen. Sie sollten das Vorurtheil vernichten, daß die Herzen der Großen zu keinen dauerhaften Freundschaften fähig seyen, mit einem Worte! sie sollten nicht vergessen; daß die Augen so vieler auf sie gerichtet sind.

21.

Spöttle nicht über das Kleine an kleinen Höfen! Besser so, wie wenn ein Herr über vier Quadrat-Meilen Landes Garden zu Fuß und zu

Pferde, Ministers, Hof-Cavaliere in Menge hält, und Schulden über Schulden macht. Es ist nur alles relativ klein und ist immer gut! wenn es nur nicht zwecklos und voll abgeschmackter Forderungen ist. Dreyßig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr werth, wie dreyßigtausend, die man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten des fleißigen armen Unterthanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geringen.

1.

Im siebenten Kapitel des zweyten Theils dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere auf sich hat, denen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Daseyn leicht und süß zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin, und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch, der Geburt, dem Vermögen, oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach, tiefer wie wir stehen.

2.

Man sey höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glück nicht grade eine so reichliche Summe nichtiger zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, wie uns, und ehre das wahre Verdienst, den echten Werth des Menschen, auch im niedern Stande. Man sey nicht, wie die mehrsten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerem Stande, wenn man ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumet, oder ihnen übermüthig begegnet, sobald man ihrer entbehren kann. Man vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang, noch Geld, noch Titel führen. Man ziehe aber nicht die niedern Classen bloß aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volks auf unsre Seite zu bringen, um als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über Andre erhoben zu werden. Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um etwa in diesen Zirkeln mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man die Sitten des Pöbels nachahmt. Man sey nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Range zu demüthigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von Adel, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufällige Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Werth schätzt, den er als Mensch hat.

3.

Aber diese Höflichkeit sey auch wohl geordnet; sie sey nicht übertrieben. So bald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann: hält er es entweder für Mangel an Vernunft, für Spott, oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, wir wollen ihn mißbrauchen. Sodann gibt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, wobey der leidende Theil offenbar fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Almosen der Höflichkeit darreicht, oder die von einer solchen Protections-Miene begleitet ist, daß man sich dadurch bey Geringern, die aber ihren innern Werth fühlen, lächerlich macht. Endlich gibt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit, wenn man nähmlich mit Leuten von geringerm Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von der Classe gar nicht üblich ist, wenn man das conventionelle Gewäsche von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken und so ferner, bey Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dieß ist der gemeine Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sprache, und machen sich dadurch oft bey dem besten Willen verächtlich, oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, wie ich gleich zu Anfange dieses Buches gesagt habe, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren, und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüthe sich aber vor grenzenloser Vertrau-

lichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung haben. Sie mißbrauchen leicht unsere Gutwilligkeit, fordern immer mehr und werden unbescheiden. Man gebe jedem so viel er zu ertragen vermag.

5.

Laß es den Geringern in deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er dich, so lange dich das Glück nicht anlächelte, verabsäumt, wenn er deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich, wie die großen gelben Blumen, nach der Sonne dreht. Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit versetzt werden; wenn sie mit den Ihrigen leben und essen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen, daß wenige unter ihnen so erzogen sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle und Aufopferungen haben, und daß alle Menschen mehr oder weniger nach Eigennutz handeln, den die Geschliffenern nur künstlicher verbergen.

6.

Täusche nicht den Niedern, der dich um Schutzvorsprache oder Hülfe bittet, mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der mehrsten Vornehmen ist, die, um die Clienten sich vom Halse zu schaffen, oder in den Ruf von Leutseligkeit zu kommen, oder aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit, jeden Bittenden mit süßen Worten und Verheissungen überschütten, so bald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen

denken. Der Arme geht indeß voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anvertrauet zu haben, versäumt alle andern Wege, die er zu Erlangung seines Zwecks einschlagen könnte, und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er sieht, wie sehr er sich betrogen hat.

7.

Hilf dem, der dessen bedarf! Befördre und schütze die, welche dich um Hülfe, Wohlthat und Schutz ansprechen, in so fern die Gerechtigkeit es gestattet! Aber hüthe dich, so schwach zu seyn, daß du durchaus nichts abschlagen könnest. Daraus entstehen zweyerley nachtheilige Folgen: zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart deine Schwäche mißbrauchen, und dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für dein Herz, für deine Kräfte, oder für deinen Geldbeutel zu schwer ist, oder wodurch du gezwungen wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und dann der zweyte Schaden: wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu brechen genöthigt. Ein fester Mann muß auch den Muth haben, eine abschlägige Antwort geben zu können, und wenn er dieß auf edle, nicht beleidigende Weise, aus wichtigen Gründen thut und sonst dafür bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft; so wird er sich dadurch keine Feinde erwecken. Allen Menschen kann man es freylich nicht recht machen, aber wenn man immer consequent und weise handelt; so werden uns wenigstens die Bessern nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftiger Weise nicht zugestehen kann, heißt nicht hartherzig seyn.

8.

Verlange nicht einen übermäßigen Grad von Kultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niedern Stande zu leben. Trage auch nichts dazu bey, ihre intellectuellen Kräfte zu überspannen und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren Zustand widrig machen und den Geschmack an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfniß sie aufrufen. Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemißbraucht, und bedeutet nicht so wohl Veredlung des Geistes, wie Richtung desselben auf grillenhafte, speculative und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unserer Lage zufrieden und in unseren Verhältnissen brauchbar, nützlich und zweckmäßig thätig zu seyn. Alles Uebrige ist Thorheit und führt zum Verderben.

9.

Begegne deinen Untergebenen liebreich, ohne dein Ansehn bey ihnen zu verlieren. Es taugt nie, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Chef eines Departements, der, weil er selbst nicht arbeiten will, oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebnen verlassen muß; da er dann nicht Ansehn und nicht Muth genug behält, einen nachlässigen oder eigensinnigen Secretär an seine Pflicht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was dieser gut findet, vorzunehmen oder zurück zu legen.

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der so genannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider wird dieser Ton von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von Natur, Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der Einfalt, Unschuld, Reinigkeit und der heiligsten Gefühle; Flachheit, Vertilgung, Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit und Originalität; Mangel an gründlichen, wahrhaftig nützlichen Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Persiflage, Impertinenz, Geschwätzigkeit, Inconsequenz, Nachlallen; Kälte gegen alles was gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererey, Wankelmuth, Leichtsinn, abgeschmackter Hochmuth; Flitterpracht, wie Maske der Betteley; schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titel-

suche; Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten; sclavisches Kriechen um etwas zu erringen; Schmeicheley gegen den, dessen Hülfe man bedarf, aber Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann. Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen; Falschheit, Untreue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherey, Cabale, Schadenfreude, Lästerung, Anecdotenjagd; lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten. — Das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche unsre Männer und Weiber, unsre Söhne und Töchter, von dem liebenswürdigen Hofgesindel lernen. — Das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Tone bilden. Da, wo dieser Ton herrschet, wird das wahre Verdienst nicht nur bloß übersehen, sondern so viel möglich mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hofschranzen, als wenn er den Mann von entschiednem Werthe, dessen Uebergewicht er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einen Mangel an conventioneller feiner Lebensart ertappen, und, durch die Art wie er dieß bemerken macht, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache, oder über Gegenstände redet, wovon er nichts versteht, es dahin bringen kann, daß Jener verwirrt wird und sich in schiefem Lichte zeigt. Kein größrer Triumph für die petite Maitresse, als wenn sie eine redliche Frau, voll wahrer innerer und äußerer Vorzüge und Würde, in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen kann. Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen von dieser Classe mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen widerfähret, und hinterher sich kein

graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr gebracht. Es gibt aber drey Mittel allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nähmlich entweder sich mit der großen Welt unbefangen läßt, oder aber in derselben seinen graden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, indem man den Ton derselben studiert und, soviel es ohne Verläugnung des Charakters geschehn kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer nicht, seiner Lage nach, schlechterdings dazu verdammt ist, an Höfen, oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schauplatze, bleibe fern von Getümmel, das Geist und Herz betäubet, verstimmt und zu Grunde richtet. — In friedlicher, häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden, ein Leben zu führen, das unsrer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen einmahl mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften Theil zu nehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehn will, neue Bilder zu sammeln, und die kleinen, widrigen Gefühle der Einförmigkeit zu verlöschen — das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist. Und in Wahr-

heit! es steht öfters in unsrer Macht, wie man gemeiniglich denkt, sich der großen Welt zu entziehn. Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln, und allerley unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freylich aber muß man, um sich diesem zu entziehen, nicht nur, seinen Verhältnissen nach, unabhängig seyn, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinauszusetzen den Muth haben, mag auch davon gesprochen werden, was da will.

3.

Muß oder will man aber in der großen Welt leben, und man ist nicht ganz sicher, den Ton derselben annehmen zu können; so bleibe man lieber der Art von Stimmung und Wendung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben. Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig copiert, wenn der ehrliche Landmann, der schlichte Bürger, der gerade, deutsche Biedermann, den französischen petit Maître, den Hofmann, den Politiker spielen will; wenn Leute, die einer ausländischen Sprache nicht mächtig sind, alle Gelegenheit aufsuchen, mit fremden Zungen zu reden, oder, wenn sie auch in ihrer Jugend an Höfen gelebt haben, nicht merken, daß die galante Sprache aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten jetzt gar nicht mehr im Umlaufe ist,

und eine Stutzer-Garderobe aus dem vorigen Jahrhunderte jetzt nur auf dem com'schen Theater Wirkung thut. Solche Menschen machen sich muthwilliger Weise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn dieß alles auch nicht nach dem feinsten Hofschnitte ist, sich Achtung, und, wenn nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Sey also einfach in deiner Kleidung und deinen Manieren, ehrlicher Biedermann! Sey ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaftig. Rede nicht zu viel und nie von Dingen, wovon du nichts weißt, noch in einer Sprache, die dir nicht geläufig ist, in so fern der, welcher mit dir spricht, deine Muttersprache versteht. Betrage dich mit Würde und Geradheit, ohne grob zu seyn, ohne Ungeschliffenheit; so wird man dich ungeneckt lassen. Allein freylich wirst du auch nicht sehr vorgezogen; dein Gesicht wird kein Modegesicht werden. Hierüber aber beruhige dich. Zeige dich nicht verlegen ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit dir redet, du verlierst nichts dabey, kannst für dich an allerley gute Dinge denken, auch manche nützliche Bemerkung machen, und man wird dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten, ohne dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

Leute, die in der Jugend an Höfen und in großen Städten keine unbeträchtliche Rolle gespielt, die vielmehr dort geglänzt, nachher aber sich zurück gezogen, sich einer einfachern Lebensart gewidmet haben, vergessen gar zu leicht, daß, um hier immer ein Modegesicht zu bleiben, man nie den Faden der herrschenden Conversation aus der

Hand verlieren, nie versäumen darf, auch in den kleinsten Fortschritten der Kultur, wenn man das Kultur nennen muß, nachzufolgen. Das ist aber, bey der unbeschreiblichen Veränderlichkeit des Geschmacks und der Phantasie unmöglich, so bald man nicht immer mit der ganzen Flotte auf dem großen Weltmeere herumschwimmt. Es geschieht dann, daß wir sehr böser Laune werden, wenn wir sehen, daß man uns vernachlässigt; das jüngere, oft sehr unbedeutende Menschen jetzt die Coriphäen sind; daß diese und deren Bewunderer uns über die Achsel ansehen, uns nur aus nachsichtiger Höflichkeit einige Aufmerksamkeit beweisen. — O! es ist unglaublich, wie so etwas die Gemüthsruhe, auch des klugen Mannes (denn selbst kluge Leute sind nicht immer ganz von Eitelkeit frey) erschüttern, wie es verstimmen und bewirken kann, daß man sich in recht unangenehmer Haltung zeigt, und, wenn man etwas zu suchen hat, die Frucht einer weiten Reise und große Unkosten verliert, da hingegen unser Witz, unsere Laune unaufhaltsam und bezaubernd fortströmen, wo wir uns geehrt, geliebt und mit Aufmerksamkeit behandelt wissen. Wer sich viele Jahre hindurch an großen und kleinen Höfen und sonst in der großen Welt hat umhertreiben müssen, der wird nie in Verlegenheit von jener Art kommen können. Er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich geschwind zu orientiren, schnell zu fassen, welche Sprache anwendbar ist; die guten Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wohl beherzigen, was zu Anfange dieses Abschnitts ist gesagt worden.

4. Wer

4.

Wer aber endlich viel und immer in der großen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äußern Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht, und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf unsern Charakter geschehen. Zeichne dich also nicht aus, durch altväterische Kleidung oder Manieren! aber vergiß nicht, dabey auf dein Alter, deinen Stand und dein Vermögen Rücksicht zu nehmen, und copiere nicht die Lächerlichkeiten einzelner Thoren, noch die ephemerischen Moden des Augenblicks. Mache dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art, sich gegen einander zu betragen, mit den Conventionen im Umgange bekannt: aber verläugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit.

5.

Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hofsitten gehen dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel! Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deßwegen nicht immer Beruf zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja! muß man zuweilen auf kurze Zeit mitmachen, und darf sich das um so weniger übelnehmen, wenn man dadurch manches größere Gutes zu bewirken in den Stand gesetzt wird.

Es gibt auch Moden in Litteratur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beyfalle, den irgend eine Sängerinn, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Mahler, Geisterseher, Schneider, oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit, vom vornehmen großen Haufen einerntet, und es ist verlorne Mühe, diesem Modegeschmacke sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es da, ruhig abzuwarten, daß eine neue Narrheit die alte verdränge. Es gibt Moden im Gebrauche von Arzeneyen, denen sich die Vornehmern unterwerfen zu müssen glauben, sey es, daß sie sich täglich klystieren, oder in ein gewisses Bad und in kein anders reisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend eines Marktschreyers langsam vergiften. Lächle in der Stille darüber, klystiere dich unmaßgeblich auch ein wenig, und mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt. Wenigstens mache dich mit diesen Moden bekannt, um nicht in deinen Gesprächen dagegen anzustoßen. Du wirst übel anlaufen, wenn du nach deiner Empfindung eine Theaternymphe tadelst, deren Gebrülle gerade zu der Zeit in der feinen Welt für Götterstimme gilt, oder wenn du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser als ein großes Genie anerkannt wird. Du wirst übel anlaufen, wenn du eine Dame, die gerade in der Periode ist, in welcher sie nach der Mode freygeisterische Grundsätze haben muß, von religiösen Gegenständen unterhältst. Denn auch das hat seine Gesetze, die von der Mode bestimmt werden. Jünglinge fangen an im fünf und zwanzigsten Jahre alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich den Zirkeln der Greise zuzugesellen, ein

feyerliches, philosophisches, ein Geschäfts-Gesicht mit in die Gesellschaft zu bringen. Kommen sie aber nahe an die Vierzige, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen um Pfänder mit jungen Mädchen, daß alles muß man beobachten und seine Maßregeln darnach nehmen.

6.

Uebrigens gestehe ich, es bleibt aber unter uns, daß der Ton, welcher jetzt unter unsern ganz jungen Leuten ziemlich allgemein an Höfen und in der feinen Welt eingeschlichen ist, mir gar nicht so gefallen will, wie der, welcher vor etwa zwanzig Jahren herrschte. Viele von ihnen kommen mir äußerst ungeschliffen und plump vor; es scheint mir, als suchten sie etwas darin, Bescheidenheit, Höflichkeit und Delicatesse zu beleidigen, stumm, ungefällig gegen Damen und Fremde zu seyn, selbst ihren Körper zu vernachlässigen, ohne alle Grazie beym Tanze herum zu springen, krumm und schief und gebückt zu gehen, keine Kunst, keine Wissenschaft, gründlich zu lernen, ungeachtet aller Mühe, welche die neuern Pädagogen anwenden, und ungeachtet des vortrefflichen Beyspieles, das sie der Jugend in Höflichkeit, Bescheidenheit und Gründlichkeit geben. Es gibt freylich einen Bocksbeutel, einen Zwang und eine Steifigkeit im Umgange, die in vorigen Zeiten in Deutschland herrschend waren, und wovon es ein Glück ist, daß wir anfangen, sie abzulegen; aber edler Anstand ist nicht Steifigkeit, verbindliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit nicht Bocksbeutel, Grazie nicht Zwang, und echtes Talent, wahre Geschicklichkeit, nicht Pedanterey. Und man sehe auch die papier-

nen Männchen an, wie Ueberdruß und Langeweile auf ihrer früh sich runzelnden Stirne wohnen, wie sie unfähig sind, von ganzem Herzen froh zu werden, wie sie in den schönsten Jahren des Lebens schon bey den unschuldigen Freuden der Jugend Ekel empfinden. — Doch, ich habe Hoffnung, daß es bald wieder besser damit werden soll und, ohne Stolz auf unsre Vaterstadt kann ich es wohl sagen, wir haben hier eine liebenswürdige, wohlerzogne Jugend in allen Classen und Ständen aufzuweisen.

7.

Verachte nicht alles, was bloß conventionellen Werth hat, wenn du mit Annehmlichkeit in der großen Welt leben willst. Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äußere Zierathen und dergleichen; aber ringe nicht ängstlich darnach. Es gibt doch wohl Fälle, wo ein solcher Stämpel dir und den deinigen, wenn nicht reelle Vortheile, doch Annehmlichkeiten zuwege bringen kann. — Mit einem Worte; zeichne dich nicht zu sehr aus unter den Weltleuten, mit denen du leben mußt. Es ist nicht nur Regel der Klugheit, nein! sondern es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt, ganz zu seyn, was man ist, doch, wie sich das versteht, nie auf Unkosten der Eigenthümlichkeit des Charakters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in dir den edeln, weisen, geschickten Mann schätze, sondern nur, daß man dich artig finde, daß man von dir sage: Par Dieu! il a de l'esprit, comme nous autres.

8.

Und willst du auch nur dieß eitle Lob davon tragen; so darfst du selbst nicht einmahl merken lassen, daß du von bessern Stoffe bist, wie der große Haufen jener hirnlosen Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann, bequemte er sich auch noch so pünctlich nach den Sitten der so genannten feinen Societät, wird dennoch dem Neide, der Verleumdung und den unaufhörlichen Neckereyen und Klatschereyen, welche hier herrschen, nicht ausweichen; denn um schalen Köpfen zu gefallen, muß man selbst ein schaler Kopf seyn. Ich rathe dann, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äußern, sonst bekommt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinem Systeme, und lasse die Thorheiten schwatzen, bis sie müde werden. Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn du mit Widerlegung einer Verläumdung fertig bist; wird man schon eine andere in Bereitschaft haben.

9.

In der großen Welt ist der oben entwickelte Grundsatz vorzüglich nicht außer Augen zu lassen, nähmlich, daß jedermann nur so viel gilt, wie er sich selbst gelten macht. Man zeige sich also frey, zuversichtlich, seiner Sache gewiß; man lasse die Leute nicht einmahl ahnden, daß es möglich wäre, man könne uns zurück setzen, sich unsers Umgangs schämen, in unserer Gesellschaft Langweile haben; Hofleute und ihres Gleichen pflegen die Grade ihrer Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen uns darnach

abzumessen, in welcher äußern Achtung wir in den vornehmen Zirkeln stehen. Man mache sich also da gelten, mache sich eine gewisse Aisance eigen, die man nur durch Uebung erlernt, die sehr unterschieden von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerey ist, und die vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftsfreyen, anständigen, gleichmüthigen Betragen, das Planlos und ohne Forderungen zu seyn scheint, besteht, und zu welchem man nie gelangt, wenn unsere Eitelkeit aller Orten Glanz sucht, und wenn im Grunde des Herzens unser eigener Beyfall uns nicht mehr werth ist, wie die Bewunderung, womit leere Köpfe uns beehren.

10.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünctlich nach dem ihrigen gegen uns ab und gehe ihnen keinen Schritt entgegen. Man erwiedre Stolz mit Stolz, Kälte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe aber nicht mehr und nicht weniger, wie man empfängt; die Befolgung dieser Vorsicht hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst so wenig Bewußtseyn innerer Würde haben; beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äußern Rufe. Sie werden sich an dich schließen, so bald sie sehen, daß du im guten Lichte wandelst; aber wenn du nicht durch niedrige Schmeicheley und Preisgebung alle alten Weiber beyderley Geschlechts auf deine Seite ziehst; so wird bald einmahl eine Lästerzunge etwas Nachtheiliges gegen dich aussprengen. Kaum wird ein solches Gerücht herumlaufen, so werden jene Sclaven lauern, welche Wirkung dieß auf das Publi-

cum macht, und faßt es Wurzel; so werden sie den Kopf um ein Paar Zolle höher gegen dich tragen. Macht dich das unruhig, ängstlich; behandelst du sie nach deinem Herzen, wie Leute, deren Freundschaft du gern erhalten möchtest; so werden sie immer unbescheidner und helfen die elende Klatscherey weiter tragen, woraus dir denn, so geringe auch die Sache scheinen möchte, mancherley Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den ersten, der dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick; so wird er zurück springen, vor seinen eignen Ruf beben, kein nachtheiliges Wort von dir über seine Zunge kommen lassen, und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die seligmachende Stimme des hohen Pöbels ist. Ja gib ihm doppelt wieder, was er wagt dir zu biethen; laß dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zu Kreuze kriecht. Ich, der ich nun keine Plane mehr auf das Glück mache, in der großen Welt zu glänzen, folge darin eben keinem festen Systeme, sondern meiner jedesmahligen Gemüthsstimmung und Laune. An echte, unverfälschte Herzensergießung gewöhnt, voll Wärme für alles, was Freundschaft und Zuneigung heißt, weniger darum bekümmert, geehrt, wie geliebt zu seyn, beunruhigt mich, ich schäme mich dieses Geständnisses nicht, beunruhigt, verstimmt mich jedes kaltes Betragen von Leuten, die mir gute Eigenschaften zu haben scheinen, mehr wie mir, nach so mancher Erfahrung in der großen Welt, zu verzeihen ist. Zu andern Zeiten aber behandle ich auch das Ding von der lustigen Seite, und freue mich herzlich, indem ich höre, daß das müßige Publicum sich auf Un-

kosten meiner Wenigkeit beschäftigt, darüber, daß dieß gerade einen Mann trifft, der nur als Volontair in der großen Welt dient, und darin kein Avancement verlangt. Indessen ist, was ich meinem Temperamente nach thue, darum noch nicht gut gethan. Am besten ist es gewiß, über dergleichen und über Klatschereyen aller Art wenigstens nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden, und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Mährchen vergessen, da auf jede andere Art hingegen die Sache ärger gemacht wird.

11.

Sey höflich und geschliffen im Aeußern. Man muß an Höfen und im Umgange in großen Städten manchen Menschen sehen, ertragen und freundlich behandeln, den man nicht schätzt, auch sucht man ja in diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften, oder wenigstens unser Ansehn befestigen, wo es wirken kann, daß er dich fürchte, der nicht anders wie durch Furcht im Zaume zu halten ist; da laß ihn dein Ansehn fühlen. Nimm eine Art von Würde, von edlem Stolze und von Hoheit an, gegen den Hofschranzen, damit nie der Gedanke in ihm aufkeimen könne, dich zu foppen oder zu mißbrauchen. Diese Leute zittern vor dem Uebergewichte des verständigen, consequenten Mannes; allein das muß weder in Aufgeblasenheit, noch in Bauernstolz ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmahl, doch ohne Hitze und Grobheit, die Wahrheit. Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder,

wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt; stopfe ihnen das Maul, wenn sie den Redlichen lästern. Setze ihren Schleichwegen Muth, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen; scherze nicht vertraulich mit ihnen. Laß echter Laune nicht den Lauf, aus Furcht ein Wort zu sprechen, daß man mißbrauchen, verdrehen könnte.

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie warme Herzenssprache; das ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden; daß sind Mysterien für solche Profane. Habe dein Gesicht in deiner Gewalt, das man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß; die Hofleute lesen besser Mienen, wie gedruckte Sachen, daß ist fast ihr einziges Studium. Vertraue deine Angelegenheiten niemand; sey vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören, sonst wird dein Nahme leicht compromittirt.

13.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß unser Betragen in der großen Welt nach eines Jeden individuellen Lage modificirt werden müsse, und daß, was dem einen darin zu beobachten wichtig, für den andern vielleicht von gar keinem Belange seyn könne; wer nicht bloß in derselben leben und geachtet werden, sondern wer auch wirken, sich emporarbeiten, regieren will, der muß das Ding freylich noch viel feiner studieren. Da kann es äußerst

wichtig werden, entweder zu der herrschenden Partey, oder (wobey man größten Theils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht zu werden, und nach Gelegenheit unmerklich Anführer einer eignen zu werden. Da muß oft die Politik uns lehren, wo wir des sichersten Vortheiles nicht gewiß sind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu schaden ist, unsre verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen, und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nöthig seyn, sich Anfangs sehr klein zu stellen, um nicht beobachtet, in unsern Planen nicht gestört, vielmehr wie ein unbedeutender Mensch, (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, wie der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, wie K a l t b l ü t i g k e i t, daß heißt: sich nie zu vergessen; nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie Preis zu geben; Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkürlicher Aufwallungen und Gewalt über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörigen Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst, wenn sie sich je erlernen läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist, erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

14.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels auch

etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt; er ist wahrlich nicht unbeträchtlich. Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der feinern Societät verweisen, sind freylich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Uebereinkunft; allein eben diese Uebereinkunft beruht doch darauf, das man suche, sich und andern, in einer zwangvollen Lage, deren Ungemächlichkeit wir nun einmahl nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich wie möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern innern Werth auf das Spiel setzen. Dieser innere Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen Gold bleibt, kann doch Witwen und Waisen nähren, und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirksamkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stämpel der Convention in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird, anerkannt von denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt von denen, die nur auf das Gepräge achten — also wünschte ich, man eiferte nicht so heftig gegen den wahren feinen Weltton. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht außer Acht zu lassen, die das Leben süß und leicht machen. Er weckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der ächte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung, und man braucht nicht in die Wüsten zu fliehen, noch sich in Studierzimmer zu vergraben, um auf den Titel eines Philosophen Anspruch machen zu dürfen. Ja! ohne einige Kenntniß der gro-

ßen Welt hilft uns alle Stubengelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Büchern, sehr wenig. Ich rathe also jedem jungen Manne, der edeln Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschen-Kenntniß und Begierde hat, nützlich und thätig zu seyn, wenigstens auf einige Zeit den größeren Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind, an Höfen oder in großen Städten ihr Glück zu versuchen, weise Lehren zu geben.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1.

Ich mache, da ich nun auf den Umgang mit Leuten von andern Ständen und Verhältnissen komme, billiger Weise in einem eignen Kapitel mit der Geistlichkeit den Anfang. Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem solchen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der liebevollsten Religion Jesu geläutert hat; der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt, und die Kraft des Wortes durch eignes Beyspiel bestätigt; der seiner Gemeine Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist; durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und

Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet; duldend gegen fremde Religionsverwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit und dabey in seinem häuslichen Zirkel ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich.

2.

Manchen klebt dieser oder jener Fehler, z. B. etwas von geistlichem Stolze, von Intoleranz, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschen esprit de corps, von Habsucht, oder von Rachsucht an; es kann also wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeitsregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes, ohne Unterschied, nicht ganz übel angebracht sind.

Man hüthe sich also, ihnen Gelegenheit zu Verketzerungen zu geben; und so wie überhaupt ein verständiger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu raisonniren; so soll man vorzüglich Acht haben, in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt, und wie ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehn werden könnte. Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsere Andacht nicht sehr befördern, des Beyspiels wegen, und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns Gleichgültigkeit gegen Religion aufbürde. Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben; auch rede man mit Vorsicht von ihnen. Dieser ehrwürdige Stand verdient auf

alle Weise eine Schonung, die man, wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder, nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegentheil Verachtung der Religion, die leider! so sehr einreißt, wider Willen befördern. Man bezeuge hingegen den Geistlichen alle äußere Ehrerbiethung, die sie nur irgend billiger Weise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, auf keine auch noch so geringe Art, sondern mache sich auch nicht der mindesten, von jedem andern leicht zu verzeihenden Unterlassungssünde keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig.

Man lasse in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben sich keine Abkürzung noch Saumseligkeit zu Schulden kommen, gebe aber auch bey Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel, denn sie schreiben gern alles auf und machen zuweilen aus Freygebigkeit ein Gesetz, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten. Man sey gastfrey gegen diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben.

Man hüthe sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will.

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Rathgebern.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heut zu Tage so gemein würde, wie der eines Gentlemann in England; wenn man sich unter einen Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaftig nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zu Veredlung seines Herzens angewendet hätte; kurz! einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weisern, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigern Menschen gemacht hätten; dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit dem Weisen und Edeln umgehn soll? An seiner Seite zu horchen auf die Lehren, die von seinen Lippen strömen; seine Augen auf ihn gerichtet zu haben, um sein Beyspiel die Richtschnur unserer Handlungen seyn zu lassen; die Wahrheit von ihm zu vernehmen, und dieser Wahrheit zu folgen; das ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln gelernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu Tage jeder elende Verseschmid, Compilator, Journalist, Anecdotenjäger, Uebersetzer, Plünderer fremder litterarischer Güter, und überhaupt Jeder, der die unbegreifliche Nachsicht unsers Publici mißbraucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge drucken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderli-

chen, leichtfertigen Geschmacke des lesenden Pöbels geschätzt, speculative Grillen Weisheit genannt werden, fieberhafte Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein rauhes Gewäsch in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Musen-Almanach einrücken läßt, ein Dichter heißt; wenn der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gewühl von falschen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck den Saiten entlockt, ein Tonkünstler; der, welcher schwarze Puncte, in Abschnitte eingetheilt, auf Papier setzen kann, ein Componist; der, welcher auf Bretern herumspringt, ein Tänzer genannt wird; dann muß man wohl ein Paar Worte darüber sagen, wie man sich im Umgange mit solchen Leuten zu betragen hat, wenn man nicht für einen Mann ohne Geschmack und Kenntniß angesehn seyn und jedem das Seinige geben will.

2.

Beurtheile nicht den moralischen Charakter des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften. Auf dem Papier sieht der Mann oft ganz anders aus, wie in natura. Auch ist das nicht übel zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wenn keine stürmische Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen; da lassen sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung von Seiten der berüchtigten drey geistigen Feinde uns hin und her treiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freylich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig seyn,

ihn deßfalls für einen Häuchler zu halten (obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, wie sie lauten). Von der andern Seite soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eignen Schöpfung in den Mund legt, wie seine eignen ansehn, noch einen Mann deßwegen für einen Bösewicht oder Faun, oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein Feuer ihn verleitet, irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzustellen, oder eine wollüstige Scene mit lebhaften Farben zu schildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten. Wohl thäte er besser, wenn er das unterließe, aber er ist darum noch kein schlechter Mann, und so wie man bey hungrigen Magen Götter-Mahlzeiten schildern kann; so kenne ich Dichter, die Wein und materielle Liebe besingen, und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind; kenne Schriftsteller, die Gräuel von Schandthaten mit der treffensten Wahrheit dargestellt haben, und dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmuth in ihren Handlungen zeigen; kenne endlich Satyriker voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andere Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gemeinen Leben nichts wie Sentenzen reden, nichts wie Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwatzt, ist darum immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmahl angenehm, und schmeckt nach Petanderey, wenn wir Jeden ohne Unterlaß von unsern eignen Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um auch einmahl Andere, nicht sich selber zu

hören. Nicht Jeder hat so viel Gegenwart des Geistes, mitten im Getümmel, und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er vielleicht zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit der größten Klarheit durchschauet. Und dann gibt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute so gänzlich anders, wie wir, gestimmt sind, die Dinge von so durchaus andern Seiten ansehn, daß es nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas Gescheides auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter, so gut wie ein anderer Erdensohn, seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt zu solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern; oder die Menschen, die er um sich sieht, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Witz würdig.

Als der Abbe Raynal in den Rheingegenden war, wurde ich einst mit ihm in einem vornehmen Hause zu Gast geladen. Es hatte sich da eine Schar neugieriger Damen und Herrn nebst einigen schönen Geistern versammelt, um ihn zu bewundern, und von ihm bewundert zu werden. Er schien zu beyden nicht aufgelegt, und ich gestehe es, der Ton seiner Unterhaltung gefiel mir gar nicht. Die ganze Gesellschaft aber war aufgebracht und erbittert gegen den Mann, der ihre Erwartungen so getäuscht hatte, und das ging denn so weit, daß alle behaupteten: Dieser sey nicht der Abbe Raynal gewesen, oder es sey unmöglich, daß der Abbe Raynal so schöne Sachen geschrieben habe.

Es ist ein recht garstiger Zug in dem Charakter unsers Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anecdoten aufsammelt,

um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehn, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, wie auf Männer gleiches Standes, gezogen haben, ja! Es gibt so gewisse abderitische kleine Städte, in welchen man wirklich affectirt, den Mann mit Verachtung zu behandeln, dem es gelungen ist, durch gute litterarische Producte, auswärts, daß heißt: außer dem Kreise der Herren Vettern und Frauen Basen, seinen Nahmen bekannt zu machen. Das man einen solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, daß finde ich ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen, und ihm, wenn er auch noch so demüthig, so forderungslos seinen stillen Gang fortgeht, ausgezeichnet grob zu behandeln — das ist zu hart, und es geschieht doch hier und da, besonders in einigen Reichsstädten.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache; so nimm ihm auch das nicht übel auf. Die unglückliche Polyhistorey; die Wuth, auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künsten herum zu hüpfen, sich zu schämen, daß irgend etwas unter der Sonne seyn dürfte, worüber wir nicht raisonniren könnten, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am meisten Ehre macht, und wenn es langweilig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblings-Gegenstand lenken zu hören; so ist es mehr wie langweilig, es ist empörend, wenn ein Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich außer seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Mahlerey, die Kokette über philosophische Gegenstände, der süße Herr über Taktik deraisonnirt. Erlaube dem Manne, der etwas

gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Wissenschaft zu reden, ja! gib ihm Gelegenheit dazu. Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bey gesundem Hausverstande — ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich ekelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern. Mich ekelt vor den allwissenden, decidirenden jungen Herren, mit denen man denn so zuweilen einmahl das Unglück hat in Gesellschaft zu kommen, die den bescheidnen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen, und die, besonders wenn sie von liebenswürdigen gelehrten Damen amüsant gefunden, ganz unausstehlich werden.

3.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, wie andere Menschen; so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmahl eigen sind. Man muß daher sehr behuthsam mit ihnen umgehen. Nichts wird leichter gekränkt wie die Eitelkeit eines Gelehrten; man muß sogar alle Zweydeutigkeiten in den Lobeserhebungen vermeiden, die man an sie ausspendet.

Die meisten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasten. Man sey daher vorsichtig in Beurtheilung ihrer Producte. Selbst dann, wenn sie uns um unsere Meinung darüber fragen, ist dieß immer so auszulegen, als bäthen sie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich also, bey solchen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne Niederträchtigkeit loben, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht wie Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es die Herrn aufzunehmen, wenn man gar nichts vor ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen, oder wenn man den Mann eines Buches wegen, daß er geschrieben hat, dennoch in gemeinen Leben nicht anders wie jeden behandelt, der auf andere Weise der Welt nützlich wird; endlich, wenn man Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen Papier mit Buchstaben versehn haben. Hüthe dich vor diesen allen, wenn du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst. Allein unterscheide auch wohl, welchen Mann du vor dir hast: groß, klein, oder mittelmäßig. Alle riechen den Weihrauch gern, der ihnen gestreut wird, aber nicht jeden darf man auf gleich grobe Art einräuchern. Der Eine nimmt vorlieb, wenn du es ihm gerade in den Bart sagst: er sey ein großer Mann; der Andere ist zufrieden, wenn du nur ohne Widerspruch erlaubst, daß er dieß selbst von sich sage; der Dritte verlangt nichts von dir, wie Hiobs Geduld, wenn er dir seine elenden Producte vorliest; denn Vierten kitzelt eine kleine vortheilhafte Anspielung auf irgend eine Stelle aus seinen Schriften; denn Fünften behagt äußere ausgezeichnete Ehrerbiethung, wenn auch von seiner Autorschaft nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, und ein Sechster endlich — es sey mir erlaubt, neben diesem mein Plätzchen zu nehmen, begnügt sich, wenn die wenigen Edeln ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß es ihm wenigstens um Wahrheit und Tugend zu thun sey, daß er nichts geschrieben habe, dessen sein Herz sich zu schämen brauchte, und daß, wenn seine Werke keine Meisterstücke sind, sie sich doch auch nicht ausschließlich zu Rosinen-Düten qualificiren.

4.

Lustig anzusehn aber ist es, wenn zwey Schriftsteller sich einander mündlich oder schriftlich loben und preisen, vortheilhafte Recensionen gegenseitig erschleichen, sich bey lebendigem Leibe einbalsamiren, und sich eine glänzende Ewigkeit zusichern. Auch mag ich wohl ein ruhiger Zuschauer seyn, wenn ein Paar Leute zusammen kommen, die gern von einander bewundert werden möchten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie sie sich drehen und wenden, um sich wechselsweise die schwache Seite abzujagen. Wenn sie nun aus einander gehen, zeigt sich immer, daß der eine den andern vortrefflich findet, wenn dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beyde Narren sich auf ähnliche sympathetischen Thorheiten ertappt haben.

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens, daß man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die entweder, wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme, sich vor dem ehrsamen Volke wie Bettelbuben herumzanken, oder wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, einander verfolgen, hassen, sich gegenseitig auch nicht die mindest Gerechtigkeit widerfahren lassen; wie einer den andern zu verkleinern und bey dem Publico herabzusetzen sucht — Pfuy! der Niederträchtigkeit! ist denn die Quelle der Wahrheit nicht reich genug, um zugleich den Durst vieler Tausende zu stillen, und können Neid, Schelsucht und pöbelhafte Erbitterung auch Geister herabwürdigen, die der Weisheit geweihet sind? — Doch hierüber ist schon oft so viel gesagt worden, daß ich es für besser halte, einen Vorhang vor solche gelehrte Prostitutionen zu ziehn, die leider in unsern Zeiten nicht selten gesehen werden.

5.

Es gibt Leute, die sich dadurch Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft, oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns deßfalls eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann ich das Citiren und Berufen auf fremde Autoritäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn, nicht leiden. Das mittelmäßigste selbst Gedachte und mit Ueberzeugung Gefühlte ist für uns mehr werth, wie das Vortrefflichste, was wir bloß nachlallen.

6.

Unter den heutigen so genannten Gelehrten muß man billiger Weise einigen unserer Journalisten und Anecdoten-Sammlern einen ansehnlichen Rang einräumen. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondere Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeiniglich, bey geringem Vorrathe von eigner Gelehrsamkeit, im Solde irgend einer herrschsüchtigen Partey, oder eines Anführers derselben, sey es nun von Naturalisten, Orthodoxen, Deisten, Schwärmern, Philantropen, Weltbürgern, Mystikern, oder wovon es immer sey. Dann ziehen sie durch's Land, um Mährchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Documente nennen, oder mit dem Schwerte der Verleumdung Jeden zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will, jedem das Maul zu stopfen, der es wagt, an ihrer Unfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen,

daß nicht in ihr System paßt, und daß sie irgendwo auffangen, gibt ihnen Stoff zu Verketzerungen, zu unwürdigen Neckereyen, zu Verfolgungen der besten, sorglosesten, planlosesten Menschen. Sey behuthsam im Reden, wenn ein solcher dich freundlich besucht, und erwarte, daß er nachher einmahl dein Portrait und alles drucken lassen werde, was er bey dir gesehn und gehört hat. Der Mann, der dieß Handwerk in Deutschland am heftigsten treibt, und gegen den alle Art von rechtlicher und handfester Hülfe vergebens angewendet wird; dieser Mann heißt — ich muß ihn hier öffentlich nennen — heißt — Anonymus, und ist ein gar sonderbarer Mann. Da er sich, wie Cartouche, in so vielfache Gestalten umzuformen weiß, daß kein Steckbrief auf ihn paßt; so rathe ich, jeden Unbekannten der gewisse Modewörter, wie zum Beyspiel: Aufklärung, Publicität, Denkfreyheit, Pädagogik, Toleranz, oder einzig seligmachenden Glauben, oder Jesuitismus, Katholicismus, Hierarchie, höhere Wissenschaften, Magnetismus, oder dergleichen gar zu oft im Munde führt, vorerst für jenen Herrn Anonymus zu halten, der ein garstiger, schadenfroher Spitzbube ist, und umhergeht, wie ein brüllender Löwe, um zu suchen, wen er verschlingen möchte — leo rugiens mugiens, quaerens, quem devoret.

7.

Mit Tonkünstlern, einer Gattung von Dichtern, Componisten, Tänzern, Schauspielern, Mahlern und Bildhauern ist der casus ganz anders zu behandeln. Diese sind (es versteht sich immer, daß ich in jeder Classe von Menschen die Bessern ausnehme) wohl keine gefährliche, aber desto eitlere und oft sehr zudringliche und unsichere Leute. Weit

entfernt zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und Sitten absprechen kann, doch am Ende zum Hauptzwecke nur das Vergnügen haben; folglich, im Werthe für das Glück der Welt, den höhern, wichtigern, ernsthaften Wissenschaften nachstehen müssen; weit entfernt zu fühlen, daß, um wahrhaftig den Titel eines großen Mannes zu verdienen, man mehr verstehen und mehr müsse bewirken können, wie Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phantasien zu erhitzen, und Herzchen in Aufruhr zu bringen, sehen sie ihre Kunst wie das Einzige an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen werth wäre, und es muß uns nicht befremden, wenn ein Tänzer, der höher besoldet wird, wie ein Staatsminister, herzlich bedauert, daß dieser nichts Bessers gelernt habe. Der philosophischen Künstler, so wie Georg Benda einer war, der bescheidnen Virtuosen, wie der edle Fränzl in Mannheim und sein liebenswürdiger Sohn, der verständigen, mit allen Privattugenden geschmückten Mahler, wie der selige Tischbein, der Schauspieler, bey denen Kopf, Herz und Sitten gleich viel Hochachtung verdienen, wie unser Iffland, wie Großmann, wie der unnachahmliche Schröder, solcher Männer gibt es nicht sogar Viele unter ihnen. Ich rathe deßfalls, einen äußerst vertrauten Umgang mit dieser Menschenclasse nur nach der strengsten Auswahl zu suchen. Cantores amant humores, daß heißt: auf ein Liedchen schmeckt ein Schlückchen. Sänger, Dichter und dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns nicht wundern. Es gibt wohl eine Art von Begeisterung, zu der sich die Seele bey der einfachsten, mäßigsten Lebensart erheben kann, und, die Wahrheit zu gestehen, das ist wohl die einzige, deren Früchte auf Unsterblich-

keit Anspruch machen dürfte. Hoher Schwung des Genius, hinauf zu der heiligen, reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist freylich ganz von andrer Art, wie Spannung der Nerven, Erhitzung der Phantasie, durch Reizung der Sinne; und man sieht es solchen Werken, wie Klopstocks Messias und Schillers Don Carlos sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Campagner-Flasche ist gezogen worden. Allein wie wenig Künstler werden von jener bessern Gluth entzündet. Ihre, durch unordentliche Aufführung und unglückliche äußerliche Verhältnisse, über welche sie nicht Kraft genug haben, sich durch Philosophie zu erheben, ihre dadurch geschwächte Maschine, sage ich, fordert, um nicht ganz den Geist nieder zu drücken, gewaltsame Stärkung, oder vielmehr berauschende Mittel. Dieß treibt sie zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewidmeten Leben. Dazu kommt, daß der, welcher einmahl die schönen Künste zu seinem einzigen Berufe gemacht hat, selten noch Geschmack an ernsthaften Geschäften findet, sondern daß diese ihm äusserst trocken scheinen, und da man doch nicht immer singen, geigen, pfeifen und kleckſen kann; so bleiben viel Stunden des Tages auszufüllen, welche dann dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Umganges denken also die Herren selten, und sie schätzen den Mann, der ihnen sinnliche Freuden gewährt, und sie dabey schmeichelt, höher, wie den Weisen, der sie auf den Weg der Wahrheit und Ordnung führt. Jenem drängen sie sich auf, diesen fliehen sie. Bey dem allgemein einreissenden frivolen Geschmacke unsers Zeitalters, bey der Vernachlässigung solider Wissenschaften, ist dieß, wie ich glaube, ein Wort zu seiner Zeit geredet, möchte

man mich auch deßwegen für einen Pedanten halten. Jeder seichte Kopf, der nur ein weiches Herzchen hat, den edeln Müßiggang und ein liederliches Leben liebt, legt sich heut zu Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben; macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componirt, pinselt — und so muß denn am Ende der Geschmack ausarten und die Kunst verächtlich werden. Deßwegen sehen wir auch ganze Herden solcher Künstler herumlaufen, die nicht einmahl mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind; Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehn, als was sie auf ihrer Geige oder Pfeife auswendig gelernt haben; ohne philosophischen Geist, ohne gesunde Vernunft, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Impertinenz ausgerüstet; unter sich von Brotneid entbrannt; neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur wie Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, wie sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er die Protection der anmaßlichen Kenner; so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sey, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will: Allein wem ekelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihrem schiefen Urtheile, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst du dich bey diesem wilden Haufen beliebt machen; so mußt du die Geduld haben, ihren Unsinn anzuhören, oder gar die Niederträchtigkeit begehen, ihn zu loben, und ihren Machtsprüchen beyzupflichten. Willst du

dich aber bey ihnen in Ansehen setzen; so sey ja nicht bescheiden, sondern eben so unverschämt, wie sie: Entscheide mit Kühnheit. Tritt mit Zuversicht mitten unter die größten Männer. Dränge dich hervor! Thue, als seyest du äußerst ekel in deinem Geschmacke, als sey es schwer, den Beyfall deines verwöhnten Auges und Ohres zu gewinnen. Rede von dem allgemeinen Rufe, in welchem deine Kenntnisse stünden. Verachte was dir zu hoch ist. Schüttle bedeutend mit dem Kopfe, wenn du nichts Passendes zu sagen weißt. Begegne dem Anfänger mit Uebermuthe. Schmeichle vornehmen, reichen und mächtigen Dilettanten und Mäcenaten. Befördre die Lust an Spielwerken und Kleinigkeiten, an niedlichen Rundo's, an Bierhaus-Minuetten, mitten in ernsthaften Stücken, an buntscheckichtem Colorit, an Sinn-Gedichten; an Bombast und leerer Phraseologie, an Schauspielen voll Gräul, Verwicklung und Uebertreibung. — So kannst du deine Scherflein zum allgemeinen Verderbnisse des Geschmacks redlich beytragen. Fühlst du aber Kraft in dir, und hast nicht Ursache, Menschen zu scheuen; so widersetze dich dem Unwesen, Eifre gegen diese Erbärmlichkeiten, aber eifre mit Gründen, und rücke den Midassen unserer Zeit die großen Perücken und Narrenkappen zurück, damit man ihre langen Ohren sehe, und sich nicht durch ihre Amtsgesichter täuschen lasse. Traurig ist es indessen, daß auch der wahrhaftig große Künstler heut zu Tage einen Theil dieser Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Charlatan das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit, Einfalt und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, sich zum Windbeutel und Spaßmacher zu erniedrigen gezwungen ist, um zu gefallen und Brot zu finden. Uebel ist auch

oft der Künstler, besonders der Musiker, daran, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten geräth, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die dann doch weder Aufmerksamkeit, noch Kenntniß der Kunst haben. Abschlagen darf er es nicht, wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß er seine Perlen den Säuen vorwirft. Er setzt sich an das Clavier, spielt das sanfteste Adagio, und nun brüllen die zuhörenden Liebhaber mitten in der rührendsten Stelle überlaut, „O! das ist gar schön! „vortrefflich!" — und darüber geht die Stelle verloren. — Solcher Unschicklichkeiten soll man sich enthalten.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling, in Betrachte der Künstler, besonders der Schauspieler von gemeiner Art. Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute Umgang mit den Meisten derselben, von Seite ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände, für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vortheilhaft seyn könne; allein noch in andern Rücksichten muß ich Vorsicht empfehlen. Wenn man aber weiß, welch ein warmer Verehrer der schönen Künste ich selbst bin; so wird man mir wohl nicht Schuld geben, daß es aus Vorurtheil oder Kälte geschehe, wenn ich dem Jünglinge rathe, mäßig im Genusse der schönen Künste, mäßig im Genusse des Umganges mit den gefälligen Musen und deren Priestern zu seyn. Musik, Poesie, Schauspielkunst, Tanz und Mahlerey wirken freylich wohlthätig auf das Herz. Sie machen es weich und empfänglich für manche edle Gefühle; sie erheben und bereichern die Phantasie, schärfen den Witz, erwecken Fröhlich-

keiten und Laune, mildern die Sitten und befördern die geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlichen Wirkungen können, wenn sie übertrieben werden, mannigfaltiges Elend veranlassen. Ein zu weiches, weibisches, von allen wahren und eingebildeten, eignen und fremden Leiden in Aufruhr zu bringendes Gemüth ist wahrlich ein trauriges Geschenk, ein Herz, das empfänglich für jeden Eindruck, wie ein Rohr von mannigfaltigen Leidenschaften hin und her bewegt, jeden Augenblick von andern, sich durchkreuzenden Empfindungen hingerissen wird; ein Nervensystem, auf welchem jeder Betrieger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß, nach Gefallen spielen kann — das alles wird uns sehr zur Last, da, wo es auf Festigkeit, unerschütterlichen männlichen Muth, auf Ausdauern und Beharrlichkeit ankommt. Eine zu warme, zu hochfliegende Phantasie, die allen unsern geistlichen Anstrengungen einen romanhaften Schwung gibt, und uns in eine Ideen-Welt versetzt, kann uns in der wirklichen Welt theils sehr unglücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Menschen machen. Sie spannt uns zu Erwartungen, erregt Forderungen, die wir nicht befriedigen können, und erfüllt uns mit Ekel gegen alles, was den Idealen nicht entspricht, nach welchen wir in der Bezauberung, wie nach Schatten greifen. Ein luxuriöser Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, können nicht nur leicht auf Unkosten des Herzens ausarten, sondern würdigen uns auch herab, verleiten zu Spielwerken, so daß wir, statt der höhern Weisheit und nüchternen Wahrheit nachzustreben und unsere Denkkraft, auf wahrhaftig nützliche Gegenstände zu verwenden, nur den Genuß des Augenblickes suchen, und statt, mitten durch die Vorurtheile hindurch, in das Wesen

der Dinge einzudringen, uns bey den glänzenden Außenseiten verweilen. Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, im Streben nach immerwährendem Taumel übergehen. Milde Sitten verwandeln sich nicht selten in Weichlichkeit, in übertriebne Geschmeidigkeit, in niedre, unverantworliche Gefälligkeit, die alles Gepräge von männlichen Charakter abschleifen, und ein Leben, das bloß den geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnügen gewidmet ist, leitet uns fern von allen ernsthaften Geschäften, bey welchen der spätere, aber sichre, dauernde Genuß durch Ueberwindung von Schwierigkeiten und durch anhaltende Arbeit und Anstrengung erkauft werden muß. Es macht uns die für Geist und Herz so wohlthätige Einsamkeit unerträglich, macht uns ein stilles häusliches, den Familien- und bürgerlichen Pflichten gewidmetes Daseyn unschmackhaft — mit einem Worte! wer sich gänzlich den schönen Künsten widmet, und mit den Priestern ihrer Gottheiten sein ganzes Leben verschwelgt, der wagt es darauf, sein eignes dauerhaftes Wohl zu verscherzen und wenigstens nicht so viel zur Glückseligkeit Andrer beyzutragen, wie er nach seinem Berufe und nach seinen Fähigkeiten vermöchte. Alles, was ich hier gesagt habe, trifft vorzüglich bey dem Theater und bey dem Umgange mit Schauspielern ein. Wenn unsre Schauspiele das wären, wofür wir sie so gern ausgeben möchten; wenn sie eine Schule der Sitten wären, wo uns auf eine gefällige und zweckmäßge Weise unsre Verirrungen und Thorheiten dargestellt und an das Herz gelegt würden; ja! dann könnte es immer recht gut seyn, oft die Bühne zu besuchen und den Umgang mit Männern zu wählen, welche man als Wohlthäter ihres Zeitalters ansehen müßte. Man darf aber nicht das Theater nach demjenigen beurtheilen,

was es seyn könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in unsern Lustspielen die komischen Züge der Narrheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eignen Schwachheiten darin erkennt; wenn romanhafte Liebe darin begünstigt wird; wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehelichen Glückseligkeit mehr wie eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebesrausch fordern, betriegen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß; wenn in unsern Schauspielen Leichtsinn im gefälligen Gewande erscheint, eminentes Laster in Glanz und Hoheit auftritt, und durch einen Anstrich von Größe und Kraft, wider Willen Bewunderung erzwingt; wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblicke der ärgsten Gräuel vertrauet; wenn unsre Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwickelungen und Auflösungen gewöhnt wird, wenn man uns in den Opern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empört wird, in so ferne nur die Ohren gekitzelt werden; wenn der elendeste Grimassenschneider, die ungeschickteste Dirne, in so ferne sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewunderung einernten; wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsre Theaterdichter sich über Wahrscheinlichkeit, echte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitverkürzung und sinnlichen Genuß zu suchen. — Wer wird sich's da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu empfehlen? Und nun, was die Schauspieler betrifft. Ihr Stand hat sehr viel Blendendes

dendes; Freyheit; Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens; gute Bezahlung; Beyfall; Vorliebe des Publici; Gelegenheit, da einem ganzen Volke öffenlich Talente zu zeigen, die außer dem vielleicht versteckt geblieben wären; Schmeicheley; gute gastfreundschaftliche Aufnahme von jungen Leuten und Liebhabern der Kunst; viel Muße; Gelegenheit Städte und Menschen kennen zu lernen. — Das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage, oder mit einem unruhigen Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpfet, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders, wenn er in vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen geräth. Aber nun die Sache näher betrachtet; was für Menschen sind gewöhnlich diese Theater-Helden und Heldinnen? Leute ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse, Abenteurer, Leute aus den niedrigsten Ständen, freche Buhlerinnen — mit diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehn. Neid, Feindschaft und Kabale erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen; diese Menschen sind nicht an den Staat geknüpft, folglich fehlt bey ihnen ein großer Bewegungsgrund, gut zu seyn, die Rücksicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern weg. Kommt noch etwa die Verachtung, mit welcher, freylich unbilliger Weise, manche ernsthafte Leute auf sie herabsehen, hinzu; so wird das Herz erbittert und schlecht. Die tägliche Abwechselung von Rollen benimmt dem Charakter die Eigenheit; man wird zuletzt aus Habitüde, was man so oft vorstellen muß. Man darf dabey nicht Rücksicht auf seine Gemüthsstim-

mung nehmen, muß oft den Spaßmacher spielen, wenn das Herz trauert, und umgekehrt; dieß leitet zur Verstellung. Das Publicum wird des Mannes und seines Spiels überdrüßig; seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren. Das so leichtfertiger Weise gewonnene Geld geht eben so leichtfertig wieder fort, und so ist denn ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der letzte Auftritt des Schauspielerlebens.

9.

Wer Schauspieler und Tonkünstler unter seiner Aufsicht und Direktion hat, dem rathe ich, sich gleich Anfangs auf einen gewissen Fuß mit ihnen zu setzen, wenn man nicht von ihrem Eigensinne und ihren Grillen abhangen will. Die Hauptpuncte, worauf es dabey ankommt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sey; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurecht zu weisen versteht; sie an Pünctlichkeit und Ordnung zu gewöhnen und bey der ersten Uebertretung von Naseweisigkeit oder Zügellosigkeit, Strenge fühlen zu lassen; sie übrigens aber, nach Verhältniß der Talente und der sittlichen Aufführung eines Jeden, mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je gemein mit ihnen zu machen.

10.

Ermuntre durch bescheidnes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler; dadurch verdirbt man die Mehrsten von ihnen in Deutschland. Das übertriebne Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlicht, aufgeblasen, hochmüthig. Sie beeifern sich dann nicht weiter, der größern Vollkommenheit nachzustreben und hören auf, ein Publicum zu respectiren, das so leicht

zu befriedigen scheint. Leider aber treibt uns der Zustand unsrer heutigen Litteratur gar zu leicht, alles zu loben, was nicht offenbar Unsinn ist, weil man fast gewöhnt ist, lauter abgeschmacktes Zeug gedruckt zu lesen, besonders in dem Fache der schönen Wissenschaften.

Laß dich dadurch nicht verderben, junger Mann von Talenten! Bewahre auch dein Herz vor Neid! Laß fremdem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren! Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang du zum Vortheile deiner Kunst weiser und besser werden kannst, nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder Enthusiasten.

11.

So wenig Vortheil man von der Vertraulichkeit mit Künstlern von gemeiner Art hat; so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit einem Manne, der philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit seiner Kunst verbindet. Es ist ein Glück an der Seite eines solchen Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, bey dem, durch die milden Einwirkungen der Musen, das Herz zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten gereinigt worden. Seine freundliche Beredtsamkeit wird uns in trüben Stunden aufheitern, sein Umgang uns wieder mit der Welt aussöhnen, wenn Mißmuth und Unzufriedenheit uns plagen. Er wird uns Erhohlung gewähren von verdrießlichen, mühsamen, trocknen Berufsgeschäften, wird uns erwärmen, wird uns neue Federkraft geben, wenn wir durch lange Anstrengung herabgespannt sind. Er wird uns die mäßigste Kost zu einem Göttermahle, unsre Hütte zu

einem Heiligthume, zu einem Tempel, unsern Herd zu einem Altare der Musen erhöhen.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen im bürgerlichen Leben.

1.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten. Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, wie dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzusuchen, das Meisterstück der irdischen Schöpfung, den Menschen, von den Plagen zu befreyen, von denen sein sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon seine Maschine zerstören, ehe noch einmahl sich jede Kraft in ihm entwickelt hat. Der Mann! der sich nicht scheuet vor dem Anblicke des Elendes, Jammers und Schmerzens, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigne Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern beyzustehen; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er gibt einer zahlreichen Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, rettet unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edeln Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes. — Mit einem Worte! kein Stand hat so unmittelbar segenvollen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, wie der ei-

nes Arztes. Und wenn man bedenkt, welch ein Umfang von Kenntnissen dazu gehört. — Man wird es ohne Genie in keinem Stande recht weit bringen; doch gibt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut; große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe seyn. Doch das Genie macht es nicht allein aus. Es gehört das emsigste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen; Endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse, mit allen Hülfswissenschaften, welche die Arzeneykunde voraussetzt, gerade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen; Studium des Menschen an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Komposition, in seinen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften. — Was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender seyn, wie der Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes? Es gibt aber unter den Söhnen Aesculaps auch unzählige Leute von ganz andrer Art, Leute, denen der Doctorhut das Privilegium gibt, an armen Kranken Versuche ihrer Unwissenheit zu machen; Leute, die den Körper des Patienten wie ihr Eigenthum, wie ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkür allerley flüssige und trockne Materien schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch den Streit dieser salzartigen, saueren und geistigen Dinge hervorgebracht wird, und wobey sie nichts wagen, wie höchstens, daß, — das Gefäß zu Grunde geht. Andern fehlt es bey der gründlichsten Kenntniß an Beobachtungsgeist. Sie verwechseln die Zeichen der Krankheiten, lassen sich durch

falsche Berichte der Patienten täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden, wenn wir die Krankheit hätten, mit welcher sie uns behaftet glauben. Wieder Andre kleben an Systemgeist, an Autorität, an Mode, und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzeneymittel andre Wirkungen hervorbringen, wie die, welche sie, aus Vorurtheil ihnen zutrauen. Endlich noch Andre halten aus Gewinnsucht die Genesung der Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apotheker und Wundarzte den Vortheil davon zu ziehen. In wessen von dieser Herren Händen man nun auch fällt; so wagt man es doch darauf; das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinnes, oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freylich selbst einem Laien, der sonst einen geraden Blick mit ein Bißchen Menschenkenntniß, Erfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Manne, an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen, auszuzeichnen. Unter den Bessern aber den zu unterscheiden, den man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist sehr viel schwerer. Folgende Vorschriften würde ich daher, in Rücksicht auf den Umgang mit Aerzten, empfehlen.

Lebe mäßig in allem Betrachte; so magst du den Arzt als Freund bey dir sehen, aber du wirst seiner Hülfe selten bedürfen.

Gib wohl Acht auf das, was deiner Konstitution schädlich und dienlich ist, was dir wohl, und was dir übel bekommt. Richte darnach strenge deine Lebensart ein; so wirst du nicht oft in den Fall kommen, dein Geld in die Apotheke zu schicken.

Wenn man nicht ganz fremd in der Physik, dabey ein wenig bewandert in medicinischen Büchern ist, sein Temperament kennt, und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat, und was Wirkung auf uns macht; so kann man auch oft bey wirklichen Krankheiten sein eigner Arzt seyn. Jeder Mensch ist einer Art von Gebrechen mehr ausgesetzt, wie einer andern, in so ferne er einförmig lebt. Studiert er nun mit Ernst diesen einzigen Zweig der Heilkunde; so müßte es sonderbar zugehen, wenn er davon nicht vielleicht mehr, wenigstens eben so viel Einsicht erlangen sollte, wie ein Mann, der das ganze Heer von Krankheiten übersehen muß.

Fordert aber die Noth, daß du dich an einen Arzt wendest, und du willst dir einen unter dem Haufen aussuchen; so gib zuerst Acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat; ob er über andere Gegenstände, mit Klarheit, unparteyisch, ohne Vorurtheil raisonnirt; ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig, anhänglich an seine Kunst ist; ob er ein gefühlvolles, menschenliebendes Herz zeigt; ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedner Arzeneyen zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu lassen pfleget; ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen Begierden abgemessen, ob er verbiethet, was ihm zuwider ist; anräth, wozu er Appetit hat: ob er sich im Reden zuweilen widerspricht; ob er Brotneid gegen seine Kunstverwandten, ob er sich bereitwilliger zeiget, den Großen und Reichen, wie den Niedern und Armen beyzustehen? Bist du über diese Puncte befriedigt und beruhigt; so vertraue dich ihm an.

Vertraue dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung? Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit

dem Zustande und dem Sitze deines Uebels bekannt zu machen. Doch mische keine nichts bedeutende Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irre machen könnten. Folge streng und pünctlich seinen Vorschriften, damit er sicher seyn dürfe, ob das, was du nachher empfindest, die Folge seiner angewendeten Mittel sey. Deßfalls lasse dich auch nicht verleiten, nebenher kleine Haus-Arkana, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweyten Arzt um Rath zu fragen. Vor allen Dingen nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwey solche Herren öffentlich an. Die Resultate ihrer medicinischen Konsilien werden eben so viel Todesurtheile für dich seyn. Keinem von Beyden wird deine Genesung am Herzen liegen. Sie werden deinen Körper zu dem Kampfplatze ihrer verschiednen Meinungen gebrauchen. Sie werden Einer dem Andern die Ehre mißgönnen, dich gesund zu machen, und dich also lieber gemeinschaftlich in jene Welt schicken, um nachher wechselseitig die Schuld auf einander schieben zu können.

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam. Gib ihm reichlich, nach deinem Vermögen. Hast du aber Ursache, zu glauben, daß er eigennützig sey; so setze dich auf den Fuß, ihm jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, du mögest unpaß oder gesund seyn, damit er kein Interesse dabey habe, dich mit allerley Krankheiten zu versehen, oder deine Herstellung aufzuhalten.

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen. Nächst den natürlichen Gütern, nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes, ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sichre Besitz des

Eigenthums das Heiligste und Theuerste. Wer dazu beyträgt, uns diesen Besitz zuzusichern; wer sich weder durch Freundschaft, noch Parteylichkeit, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaft, noch Schmeicheley, noch Eigennutz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt von dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen; wer durch alle Künste der Chicane und Ueberredung, durch die Unbestimmtheit, Zweydeutigkeit und Verwirrung der geschriebnen Gesetze hindurch klar zu schauen, und den Punct, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß; wer der Beschützer der Aermern, des Schwächern und Unterdrückten gegen den Stärkern, Reichern und Unterdrücker; wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Vertheidiger ist, der ist gewiß unsrer ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edeln Sachwalters Anspruch machen zu dürfen, und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurtheilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu seyn, wenig gesunde Vernunft, sondern nur Gedächtniß, Schlendrian nnd ein hartes Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit sey nichts anders, wie die Kunst, die Leute auf privilegirte Art um Geld und Gut zu bringen. Freylich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Schlupfwinkel der Chicane kennt und die spitzfindigen Distinctionen der Rabulisten studiert hat; so mag man Recht haben; aber ein solcher entheiligt auch sein ehrwürdiges Amt.

Doch ist es in der That traurig (um auch das Böse nicht zu verschweigen) daß in diesem Stande

die Handlungen so vieler Richter und Advocaten, so wie die Justizverfassung in den meisten Ländern, sehr mannigfaltige Gelegenheit zu jenen harten Beschuldigungen geben. Da widmen sich denn die schiefsten Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, womit sie keine andre feine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von alten römischen, auf unsre Zeiten wenig passenden Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edeln Pandekten nicht am Schnürchen hat, glauben, er könnte gar nichts gelernt haben. Ihre ganze Gedankenreihe knüpft sich nur an ihr Buch aller Bücher, an das Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist wahrlich im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, daß man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern, den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, treten sie dann in öffentliche Aemter. Ihr barbarischer Styl, ihre bogenlangen Perioden, ihre Gabe, die einfachste, deutlichste Sache weitschweifig und unverständlich zu machen, erfüllt jeden, der Geschmack und Gefühl für Klarheit hat, mit Ekel und Ungeduld. Wenn du auch nicht das Unglück erlebst, daß deine Angelegenheit einem eigennützigen, partheyischen, faulen, oder schwachköpfigen Richter in die Hände fällt; so ist es schon genug, daß dein oder deines Gegners Advocat, ein Mensch ohne Gefühl, ein gewinnsüchtiger Gauner, ein Pinsel, oder ein Chicaneur sey, um bey einem Rechtsstreite, den jeder unbefangne gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, viel Jahre lang hingehalten zu werden, ganze Zimmer voll Acten zusammengeschmiert zu sehn, und drey Mahl so viel an Unkosten zu bezahlen, wie der Gegenstand des ganzen

Streits werth ist, ja am Ende die gerechteste Sache zu verlieren und dein offenbares Eigenthum fremden Händen Preis zu geben. Und wäre beydes nicht der Fall; wären Richter und Sachwalter geschickte und redliche Männer; so ist der Gang der Justitz in manchen Ländern von der Art, daß man Methusalems Alter erreichen muß, um das Ende eines Processes zu erleben. Da schmachten dann ganze Familien im Elende und Jammer, indeß sich Schelme und hungrige Scribler in ihr Vermögen theilen. Da wird die gegründeste Forderung wegen eines kleinen Mangels an elenden Formalitäten für nichtig erklärt. Da muß der Aermere sich's gefallen lassen, daß sein reichrer Nachbar ihm sein väterliches Erbe entreißt, wenn die Chicane Mittel findet den Sinn irgend eines alten Documents zu verdrehn, oder wenn der Unterdrückte nicht Vermögen genug hat, die ungeheueren Kosten zu Führung des Processes aufzubringen. Da müssen Söhne und Enkel ruhig zusehn, wie die Güter ihrer Voreltern unter dem Vorwande, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahrhunderte hindurch in den Händen privilegirter Diebe bleiben, indeß weder sie, noch die Gläubiger Genuß davon haben, wenn diese Diebe nur die Kunst besitzen, Rechnungen aufzustellen, die der gebräuchlichen Form nach richtig sind. Da muß mancher Unschuldige sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben, weil die Richter nicht so bekannt mit der Sprache der Unschuld, wie mit den Wendungen einer falschen Beredtsamkeit sind. Da lassen Professoren Urtheile über Gut und Blut durch ihre unbärtigen Schüler verfassen, und geben demjenigen Recht, der das Responsum bezahlt — doch was helfen alle Declamationen, und wer kennt nicht diese Gräuel der Verwüstung.

Einen bessern Rath weiß ich nicht zu geben, wie den: Man hüthe sich, mit seinem Vermögen oder seiner Person in die Hände der Justiz zu fallen.

Man weiche auf alle mögliche Weise jedem Processe aus, und vergleiche sich lieber, auch bey der sichersten Ueberzeugung von Recht, gebe lieber die Hälfte dessen hin, was uns ein Andrer streitig macht, bevor man es zum Schriftwechsel kommen lasse.

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darin bey Lebzeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse.

Hat uns aber der böse Feind zu einem Processe verholfen; so suche man sich einen redlichen, uneigennützigen, geschickten Advocaten, man wird oft ein wenig lange suchen müssen und bemühe sich mit ihm also einig zu werden, daß man ihm, außer seinen Gebühren, noch reichere Bezahlung verspreche, nach Verhältniß der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird.

Man mache sich gefaßt, nie wider in den Besitz seiner Güter zu kommen, wenn diese einmahl in Advocaten- und Curatoren-Hände gerathen sind, besonders in Ländern, wo alter Schlendrian, Schläfrigkeit und Inconsequenz in Geschäften herrschen.

Man erlaube sich keine Art von Bestechung der Richter; wer dergleichen gibt, der ist beynahe ein eben so arger Schelm, wie der, welcher nimmt.

Man waffne sich mit Geduld in allen Geschäften, die man mit Juristen von gemeinen Schlage vorhat.

Man bediene sich auch keines solchen zu

Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen.

Man sey äußerst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten, gegen Rechtsgelehrte. Sie kleben an Buchstaben; ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, wie gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck nicht selten einer andern Auslegung fähig, wie gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jetzt zu dem Wehrstande, — wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann föchte und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und maschinenmäßig getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glück des Krieges entschiede, und der Soldat nur für sein Vaterland, zu Vertheidigung seines Eigenthums und seiner Freyheit stritte; so würde auch freylich noch kein solcher Ton unter diesen Männern herrschen, wie jetzt, da zu einem geschickten Kriegshelden ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da ein Paar neue Ressorts, nähmlich Subordination und ein conventioneller Begriff von Ehre, auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muthes getreten sind, und diese die Menschen zwingen müssen, da stehen zu bleiben und aus der Ferne auf sich schließen zu lassen, wo die Leidenschaften der Fürsten ihnen gebiethen, zu stehen, und ihr Leben für wenig Groschen daran zu wagen. Dennoch war eine gewisse Rohigkeit, Zügellosigkeit und ein Hinaussetzen über

alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft, gleich als wären diese Gesetze nur Kinder des Friedens, noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederm Range. In unsern Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Handwerke gehören, durch eine bescheidne, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmuth des Charakters und nützliche Anwendungen ihrer Muße, zu Bildung des Geistes und Herzens sich der allgemeinen Achtung und Liebe werth machen. Ich würde also gar keine besondere Vorschriften über den Umgang mit Officieren zu geben haben, wenn nicht theils, so wie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen von Guten Statt fänden, theils einige andere Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabey kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter, oder seinen Grundsätzen nach, sich weder aufziehen und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweykampf auszutilgen Lust haben kann; der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet; bey Spiel, Trunk oder andern dergleichen Fällen, mit r o h e n Leuten vom Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommeu, oder, wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behuthsam, höflich und ernsthaft, wie möglich, aufzuführen. Indessen kommt hierbey auch sehr viel auf den Ruf an, in welchen man sich gesetzt hat, und ein gerader; fester, redlicher und verständiger Mann pflegt

selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten, respectirt und geschont zu werden.

Ueberhaupt aber rathe ich, im Reden und Handeln gegen Officiere vorsichtig zu seyn. Das Vorurtheil von übelverstandner Ehre, das in den meisten Armeen, vorzüglich in der französischen, herrschend ist, und daß von mancher andern Seite einen Nutzen stiften kann, der hier zu weitläuftig zu entwickeln seyn würde, befiehlt dem Officier, auch nicht das kleinste zweydeutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthung durch Waffen zu fordern, und da hat denn vielmahls ein Ausdruck, den man sich im gemeinen Leben erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Man darf, zum Beyspiel, wohl sagen: „das war doch nicht gut" aber keinesweges: „das war schlecht von Ihnen" und doch muß das, was nicht gut ist, nothwendig schlecht seyn. Mit dieser Sprache der Uebereinkunft soll man sich also auch bekannt machen, wenn man mit Personen, denen dieselbe Gesetze auflegt, umgehen will.

Daß man in Gegenwart eines Officiers nie, auch nicht das Mindeste, zum Nachtheile dieses Standes vorbringen dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selber, da es in der That nöthig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt halte; denn was soll ihn denn bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind?

Endlich pflegt bey dem Soldatenstande eine Art von offnem, treuherzigen, nicht sehr feyerlichen, sondern muntern, freyen und durch gesitteten Scherz gewürzten Betragen uns beliebt zu machen, mit welcher man daher vertraut werden muß, wenn man mit dieser Classe leben will.

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit, wie der eines **Kaufmanns**; wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freyheit, wie dieser. Kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen wichtigen Einfluß auf Moralität, Kultur und Luxus gehabt, wie die Kaufmannschaft. Wenn durch sie und durch die Verbindung, welche dieselbe zwischen entlegenen, von einander in so viel Dingen verschiednen Völkern stiftet, der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und Menschen mit geistigen und körperlichen Bedürfnissen, mit Wissenschaften, Wünschen, Krankheiten, Schätzen und Sitten bekannt werden, die außer dem vielleicht nie, wenigstens sehr viel später, bis dahin gedrungen seyn würden; so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß, wofern die feinsten Köpfe unter den Kaufleuten eines großen Reiches sich über ein System von Wirksamkeit nach festen Grundsätzen vereinigten, es in ihrer Macht stehen müßte, welche Richtung des Verstandes und Willens sie ihrem Vaterlande geben wollten. Zum Glück für unsere Freyheit aber gibt es theils nicht viel so weitsehende planvolle Köpfe unter Leuten dieses Standes in der Welt, theils sind sie durch sehr verschiednes Interesse so getrennt, daß sie sich nicht zur Tyranney vereinigen können; und so fällt zwar die Wirkung nicht weg, welche der Handel auf Sitten und Aufklärung hat, aber es geht doch damit nicht methodisch zu, sondern alles geht seinen Gang an der Hand der Zeit. —

In-

Indessen begreift man leicht, daß eben das Ideal, welches ich von einem großen Negocianten aufgestellt habe, einen Mann von feinem, vorausschauenden, weit umfassenden Geiste, und wenn es ihm um das Wohl der Welt zu thun ist, einen Mann von edeln, erhabnen Gesinnungen bezeichnet. Auch gibt es solcher Männer in diesem Stande, und ich habe, besonders während meines Aufenthalts in Frankfurt am Mayn, Hamburg, Bremen und andern Gegenden, deren Einige kennen gelernt, die wahrlich, wenn sie auf einem andern Schauplatze gestanden, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehn soll; so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden, von ihrer ersten Jugend an, gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders Sinn zu haben, wie für Reichthum und Erwerb, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seines Geldkasten beurtheilen, und bey ihnen: der Mann ist gut, so viel heißt, wie: der Mann ist reich. Hierzu gesellt sich wohl noch, besonders in Reichsstädten, eine Art von Prahlerey, eine Begierde, es Andern ihres Gleichen, da wo es in die Augen fällt, an Pracht zuvor zu thun, um zu zeigen, daß ihre Sachen fest stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden, und sie, so bald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äußerst eingeschränkt und hungrig leben und sich sehr viel versagen: so bemerkt man da einen Kontrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von

Niederträchtigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Prätension, der Mitleiden erregt, und so industriös auch sonst die Kaufleute sind; fehlt es ihnen doch meisten Theils an der Gabe, ein kleines Fest durch geschmackvolle Anordnung glänzend, und mit wenig Kosten einen anständigen Aufwand zu machen.

Willst du bey diesen Leuten geachtet seyn; so mußt du wenigstens in dem Rufe stehn, daß deine Vermögensumstände nicht zerrüttet sind; Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sey es durch deine Schuld, oder durch Unglück; so wirst du, auch bey den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, von ihnen verachtet werden; wenn du Mangel leidest.

Willst du einen solchen zu einer milden Gabe, oder sonst zu einer großmüthigen Handlung bewegen; so mußt du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wie viel dieß große Haus an Arme gibt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde; dann wird es andächtiger Wucher.

Große Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das, wie jeden andern Speculations-Handel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüthe sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachlässig, bloß wie Zeitvertreib ansieht, sich mit solchen Männern darauf einzulassen.

Laß es dir hier ja nicht einfallen, Werth auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn du arm bist; oder du wirst dich kränkenden Demüthigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein

Mann mit Stern, Orden und Titel geschmeichelt zu werden, und das geschieht dann aus Prahlerey, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genießen, oder daß man mit Höfen und großen Familien in Verhältnissen stehe.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier übersehn; oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß sein wahrer Werth erkennt werde.

Da die Sicherheit des Handels auf Pünctlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht; so setze dich bey den Kaufleuten in den Ruf, strenge Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen; so werden sie dich höher achten, wie manchen viel reichern Mann.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für bares Geld; das ist eine sehr bekannte Lehre. Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren, und man kann es niemand übel auslegen, wenn er, bey der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werden wird, für seine Waare einen übertriebenen Preis fordert, oder das Schlechteste hingibt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betragen des Mannes zufrieden zu seyn, mit welchem man Handlungsgeschäfte getrieben hat; so wechsle man nicht ohne Noth, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem andern. Man wird treuer bedient von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unserer Kundschaft gelegen ist, und sie geben uns auch, wenn es ja unsere Umstände erforderten, leichter Kredit, ohne deßwegen den Preis der Waare zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Krämer, für den geringen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns zuwächst, viel Mühe, Zeitver=

lust und Wege zu machen. Diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend Thaler Waaren auspacken lassen, um, nach zweystündiger Beäuglung und Betastung, für Einen Gulden zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und zu theuer finden.

Bey kleinen Kaufleuten und in Städten, wo eigentlich nur Krämer wohnen, ist die unartige Gewohnheit eingerissen, daß diese oft sehr viel mehr für ihre Waare fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andere affectiren, mit angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit, immer den äußersten Preis zu setzen und sich keinen Heller abdingen zu lassen; und so muß man oft doppelt so viel bezahlen, wie die Sache werth ist. Erstern würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die angesehensten in einer Stadt sich vereinigten, solchen Gaunern gar nichts abzukaufen. Es ist aber das jüdische Verfahren bey der Art von christlichen Krämern eben so unredlich, wie unklug. Sie betriegen damit höchstens nur einige Fremde, und solche, die von dem Werthe der Waaren nichts verstehen; bey Andern hingegen verlieren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt, so biethet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern. Uebrigens soll der, welcher kaufen will, die Augen aufthun, und es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schließen, ohne vorher sich Kenntniß von dem wahren Werthe der Sache erworben zu haben, die man zu kaufen die Absicht hat.

Welch' eine große Vorsicht man im Pferdehandel zu beobachten habe, das ist eine bekannte Sache. Bey diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, das Eltern und Kinder, Geschwister und Freunde, Herrn und Diener sich keinen Gewissens-

Vorwurf machen zu dürfen glauben, wenn sie sich einander betriegen.

5.

Die Herrn Buchhändler verdienten wohl ein eignes Kapitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe derer unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht wie einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bey ihnen verlegt und gekauft, in so fern nur Gelder daraus gelöst werden; denen es nicht gleichgültig ist, ob man sie zu Hebammen von kleinen Krüppeln und Mißgeburten braucht, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, frivolen, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen; sondern denen, wie unserm Nicolai, Wahrheit, Kultur und Aufklärung am Herzen liegen; die das mißkannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern, aus dem Staube hervor ziehen, in Thätigkeit setzen und großmüthig unterstützen; die den täglichen Umgang und den Verkehr mit Gelehrten und Büchern dazu anwenden, sich selber Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu bilden, und bessere Menschen zu werden. Und dann würde, des Kontrastes wegen, das Gegenbild keine üble Wirkung machen. Das Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch die vortrefflichsten Werke durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger gegangen, noch immer eben so unwissend und dumm geblieben, außer was die kleinen Wucherkünste betrifft, wie ein zehnjähriger Knabe, der Manuscripte und neue Bücher nach der Dicke, nach dem Titel, und nach dem Verhältnisse schätzt und kauft, nach welchem er vermuthen kann, daß ein von falschem Geschmacke irregeleitetes Publicum darnach greifen wird;

der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, durch unbärtige Knaben jämmerliche Broschüren, Romänchen und Mährchen schreiben und unter seiner Firma in die Welt gehn läßt; der die erbärmlichste Schmiererey, deren Nichtswürdigkeit er selbst fühlt, durch einen vielversprechenden Modetitel, oder durch saubere Bildlein aufgestutzt, nach Frankfurt und Leipzig schleppt, und für diese Lumpereyen ein schändendes Lob von feilen Recensenten erkauft, der den Mann von Talenten wie einen Taglöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage eines armen Schriftstellers Vortheil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nachtwachen und Aufwand von wahrer Geistesgröße erfordert hat, und womit er Tausende gewinnen kann, wie Maculatur zu erhandeln; der, so oft ihm ein Werk angebothen wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um desto wohlfeiler daran zu kommen; der, wie unter andern unsere Carlsruher und Frankenthaler Freunde, durch Nachdruck ein Dieb an fremden Eigenthume wird. Endlich könnte ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller mit Buchhändlern von dieser Art umgehn sollen, um nicht ihre Sclaven zu werden; wie man sich bey ihnen Gewicht geben kann, und in welche Form man seine Geistesproducte gießen muß, damit sie von den Sosiern unserer Zeit in Verlag genommen werden. Das aber sind zum Theil Zunftgeheimnisse, die unter uns großen Gelehrten nur mündlich fortgepflanzt werden, und die man also nicht Jedem, der bloß Leser ist, verrathen darf.

Bey der ersten flüchtigen Uebersicht sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlag hätten, müßten reich werden. Wenn man in Deutschland vier und zwanzig Millionen Einwohner annimmt, und dann rechnet, daß jedes Buch

tausend Mahl abgedruckt würde; so beträgt das auf 24,000 Menschen nur Ein Exemplar. Und welches Buch könnte so schlecht seyn, daß nicht unter 24,000 Leuten Einer Lust bekäme, es zu kaufen? Allein man wird bald anderer Meinung, wenn man die Schuldbücher der Herrn Buchhändler durchsieht; wenn man erfährt, daß sie von ihren Amtsbrüdern nicht mit Gelde, sondern mit Maculatur und Ladenhüthern; von andern Käufern aber oft mit Vertröstungen bezahlt werden, daß man von der Summe jener 24,000,000, beynahe den ganzen Bauerstand abrechnen muß, und daß die häufigen Leihbibliotheken und Nachdruckfabriken ihnen beträchtlichen Schaden zufügen.

Doch noch eine Bemerkung. Wer sich bey Buchhändlern, besonders in minder großen Städten beliebt machen will, der leihe und verleihe nicht viel Bücher, und errichte keine Lesegesellschaften. Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich, durch Nachdruck, kleine Künste und sparsames Honorarium, an ihren Kollegen, am Publico und an den Autoren zu erhohlen suchen, wenn unter zwanzig Personen kaum Einer ein Buch kauft, die übrigen aber umsonst mitlesen.

6.

Ich habe im ersten Theile dieses Buchs, bey Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betragen in Rücksicht auf Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Classe habe ich aber die so genannten Maîtres, das heißt, die stundenweise bedungenen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mit begriffen. Von diesen werde ich daher noch hier ein Paar Worte sagen.

Wirklich ist es eine recht lästige Beschäftigung

zu Erringung seines Unterhalts, den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in das andere zu laufen, und, ohne freye Wahl der Schüler, dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzählige Mahl wiederholen zu müssen. — Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem trotz dieser abschreckenden Schwierigkeiten, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr wie der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen; so ehre man diesen, wie jeden andern, der etwas zu unserer Bildung beyträgt. Man folge ihm. Man lasse es nicht dabey bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Seufzen verrichte. Oft aber trifft man unter diesen Herren sehr schlechte Subjecte an. Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beybringen wollen, selbst keine klare Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in Andern dergleichen zu erwecken; Menschen, die, besonders wenn sie es mit Kindern zu thun haben, ihre Schüler etwas auswendig lernen lassen, womit sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche dann große Begriffe von den Fortschritten fassen, die gemacht werden, indeß der Meister froh ist, wenn die Stunde glücklich vorüber gegangen, Menschen, die, um diese Stunde zu vertreiben, Stadtmährchen erzählen, aus einem Hause in das andere tragen, oder gar das unedle Handwerk von Kupplern und Liebesbriefträgern verwalten. Ich kann jeden sorgsamen Vater, und wen sonst junge Leute anvertrauet sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweisern warnen, und rathe, so viel möglich, bey den Lehrstunden

solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu seyn. Ich kann mich nicht enthalten, diese Vorsicht vorzüglich gegen Musik-Meister zu empfehlen. Die größere Anzahl Tonkünstler besteht aus sehr leichtsinnigen, üppigen, sinnlichen Leuten. Die Musik erregt Gefühle, aber dunkle Gefühle, die öfterer für Wollust, wie für hohe Tugenden empfänglich machen, mehr die Phantasie, wie die Vernunft beschäftigen. Deßwegen gibt es unter den Virtuosen so viel verderbte und dumme Menschen. Ganz anders verhält er sich mit großen Komponisten; ich rede nur von ausübenden Musikern.

7.

Ein redlicher, arbeitsamer und geschickter Handwerksmann oder Künstler ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und es macht unsern Sitten wenig Ehre, daß wir diesen Stand so geringschätzen. Was hat ein müßiger Hofschranze, was hat ein reicher Tagedieb, der um sein bares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch seiner Hände Arbeit erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsere ersten und natürlichsten Bedürfnisse. Ohne ihn würden wir unsere Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eigenen hohen Händen sorgen müssen, und erhebt sich nun gar der Handwerker oder Künstler (wie es sehr oft der Fall ist) über das Mechanische, durch Erfindungskraft und Verfeinerung seiner Kunst; so verdient er doppelte Achtung. Dazu kommt, daß man wirklich unter diesen Leuten, die bey ihren Geschäften Zeit genug haben, an andere gute Dinge zu denken, zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrifft, die freyer von Vorurtheilen sind, wie

Viele, die durch Studieren und Systemgeist ihre gesunde Vernunft verschroben haben.

Man ehre also einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerksmann, und betrage sich höflich gegen ihn. Man gehe nicht ohne Noth, so lange man mit seiner Arbeit, mit seinem Fleiße und mit seinen Preisen zufrieden ist, von ihm ab, um sich an einen andern zu wenden. Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege. Man ziehe, bey gleichen Umständen, den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor. Man bezahle ordentlich, pünctlich, bar, und dinge ihn nicht über die Grenzen der Billigkeit ab. Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und sehr Reichen, die, bey allem Aufwande, den sie machen, nur zuletzt daran denken, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlieren vielleicht in Einem Abende Tausende im Spiel, und machen es sich zu einem Ehrenpuncte, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr wie die Hälfte in baren Auslagen von seiner Armuth besteht, bezahlt zu erhalten, Jahrelang manchen sauern Weg vergebens thun und sich von einem groben Haushofmeister abweisen lassen. Dieß stürzt so manchen ehrlichen, sonst wohlhabenden Bürger in Mangel, oder verleitet ihn, ein Betrieger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerksleuten die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, wie sie in der verheißenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe Werth seyn, daß sich, wie ich etwas Aehnliches vorgeschlagen habe, als ich von dem Ueberfordern der Krämer redete, die angesehensten

Leute einer Stadt dahin vereinigten, bey einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen. Was mich betrifft, (der ich vielleicht zu pedantisch auf Wortserfüllung und Ordnung halte) ich mache mit den Handwerksleuten, welche für mich arbeiten, den Vertrag, daß ich augenblicklich von ihnen abgehe, so bald sie mir ihre Zusage nicht halten. In ihrer Gegenwart schreibe ich meisten Theils die Stunde auf, in welcher sie die Arbeit zu liefern verheissen. Ist nun diese Stunde erschienen, und sie stellen sich nicht ein; so haben sie vom frühen Morgen bis in die Nacht von mir und meinen Leuten keine Ruhe. Dadurch nun, und wenn man jedes Mahl bey Ablieferung der Arbeit bar bezahlt, erlangt man, daß man seltner belogen wird, wie Andere.

8.

Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgange mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bey dieser Gelegenheit auch von den Juden, als gebornen Handelsmännern, hätte reden sollen. Ich will aber das Wenige, was ich etwa über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In Amerika trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien, durch wechselseitige Heirathen, sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Deutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise, wie andere Religionsverwandte leben, auch fast gar nicht unterschieden. In diesen Fällen nun ist eine von den Ursachen gehoben, weßwegen der Charakter dieses Volks so viel nicht vortheilhafte Eigenheiten hat.

Freylich bringen es leider! die meisten Juden in der höhern Kultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Thorheiten vertauschen. Ein jüdischer Stutzer, Libertin, oder Freygeist spielt dann meisten Theils eine sehr unvortheilhafte Rolle. Das übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druck in welchem sie in den meisten Ländern leben, und die Unmöglichkeit, auf andere Weise, wie durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dieß alles nicht wenig dazu beyträgt, sie moralisch schlecht zu machen und zur Niederträchtigkeit und zum Betruge zu reitzen; endlich daß es, ungeachtet aller dieser Umstände, dennoch edle, wohlwollende, großmüthige Menschen unter ihnen gibt — daß sind bekannte, oft gesagte Dinge. Betrachten wir aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen seyn können, noch wie einzelne Subjecte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volkscharakter nach der größern Anzahl beurtheilen müssen.

Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist, und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Behandlung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich. Man kann sie daher unter der Hand zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabey finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam, doch für's Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen; witzig; originel in ihren Einfällen; Schmeichler im höchsten Grade, und finden also Mittel, sich ohne Aufsehn in den größten Häusern

Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmahl von unserer Pünctlichkeit im Bezahlen und von der Heilighaltung unsers Worts überzeugt; haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht, und wissen, daß wir mit unsern Finanzen nicht ganz übel stehen; so kann man auch bey ihnen Hülfe finden, wenn alle christliche Wucherer uns im Stiche lassen.

Bist du aber ein schlechter Wirth, oder sind deine Vermögensumstände in einer zweydeutigen Lage; so wird niemand dieß leichter gewahr werden, wie der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er dir Geld vorschießen werde, oder mache dich gefaßt, ihm, wenn er es auf Speculation dann wagt, dich zu so übertriebenen Procenten und zu solchen Klauseln verbindlich machen zu müssen, daß dadurch deine Lage gewiß noch unglücklicher wird!

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu scheiden. Wenn jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehn anspricht; so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bey Handwerkern, Nachbarn, Bedienten und dergleichen, nach den kleinsten Umständen des künftigen Schuldners. Kommt dieser zur bestimmten Zeit wieder; so läßt sich der Jude verläugnen, oder verschiebt die Zahlung noch um einige Wochen, Tage, oder Stunden. Und ist auf deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über deine Umstände, oder von zu großer Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen; so wird der Jude sich nicht von seinen Mammon trennen, und hätte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzählen. Daß er dir immer das leichteste Gold gibt, versteht sich von

selber. Auf dieß alles muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fälle kommt.

Bey dem Handel mit Hebräern gemeiner Art, rathe ich die Augen oder den Beutel zu öffnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Betheuerung nicht verlassen darf. Sie werden euch Kupfer für Gold, drey Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münze für echte geben, wenn ihr es nicht besser verstehet.

Wenn man alte Kleider oder andere Sachen an Juden verhandeln will; so suche man mit dem Ersten, der uns irgend ein leidliches Geboth thut, sogleich einig zu werden! Lässest du ihn fortgehen, ohne sein Geboth anzunehmen; so wird die Nachricht, daß bey dir etwas zu schachern sey, und daß man Mendel oder Josef den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehn, und in der Synagoge publicirt werden. In solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Israeliten, fremde und einheimische, dein Haus bestürmen, aber jeder später Kommende wird immer etwas weniger biethen, wie der Vorhergehende, bis du endlich entweder den Ersten wieder aufsuchst, der aber dann die gleich Anfangs gebothne Summe noch vermindert, oder bis deine Waare dir so zuwider wird, daß du sie für die Hälfte des Werths einem Andern hingibst, der sie treulich dem Ersten einhändigt. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art dir im Handel so viel biethet, wie du etwa fordern zu dürfen glaubst; so schlage doch nicht gleich zu! Er wird sonst zurück ziehn, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler daran kommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödel-Juden

völlig einig; so wird er doch noch versuchen, uns zu hintergehn. Er wird gewöhnlich sagen: „er ha„be kein bares Geld bey sich, wolle uns aber die „Uhr oder so etwas zum Unterpfande lassen.“ Er weiß wohl, daß man das selten annimmt. Gibt man ihm nun Credit und das Gekaufte mit; so schleppt er dieß in der ganzen Stadt umher; biethet es feil, und bringt es endlich wieder, mit dem Bedeuten: „man solle etwas schwinden lassen; er „habe sich übereilt.“ Oder er kommt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung herlaufen. Auch wollen sie gar zu gern Waare statt Geld geben, denn die bare Münze ist ihnen sehr an das Herz gewachsen. Auf dieß alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz characteristisches hat diese Nation übrigens in Allem. — Ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von denen, die sich (vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben. Man höre die Musik in ihren Tempeln und die ganz originelle Art, wie sie dieselbe vortragen. Man sehe sie tanzen; man gebe Acht auf die Verzierungen, welche auch die reichsten alten Juden in ihren Häusern anbringen, ob nicht immer etwas von den Knäufen, von dem Tempel Salomons, von den Verzierungen der Bundeslade, Scharlach, Rosenroth und gezwirnte weiße Seide mit unterläuft.

9.

In den meisten Provinzen von Deutschland lebt der Bauer in einer Art von Druck und Sclaverey, die wahrlich oft härter ist, wie die Leibeigenschaft desselben in andern Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurtheilt, unter dem Joche grausamer, rauhherziger Beamten seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freyheit, kein sicheres Ei-

genthum, und arbeiten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen.

Wem nun die Vorsehung in die glückliche Lage gesetzt hat, zu Erleichterung dieser so sehr gedrückten und doch so wichtigen, so nützlichen Menschenclasse etwas beytragen zu können; o! der schaffe sich noch die süße Wonne, in den kleinen Hütten der Landleute Freude zu verbreiten und seinen Nahmen von Kindern und Enkeln mit Segen genannt zu hören.

Wohl freylich sind die Bauern zum Theil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige und unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, wie man ihnen zugestehn kann; allein sind wir nicht selbst, durch lange fortgesetzt unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung, daran Schuld, daß niederträchtige Gesinnungen bey ihnen herrschend werden? Und gibt es nicht einen Mittelweg, zwischen übertriebener Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich des Rechts begeben soll, seine Unterthanen zu gewissen schuldigen Diensten zu brauchen; allein er soll nicht, damit er z. B. das grausame Vergnügen einer Hirsch- und Schweinemetzeley schmecke, den Bauer, zu einer Zeit, wo seine Gegenwart zu Hause ihn und seine Familie gegen Mangel schützen muß, mehr Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herum laufen, und Ohren und Nasen erfrieren lassen. Er soll ihm die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintrei-

ben,

ben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, bare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwatzt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks; allein überlegt man auch wohl immer genau genug, welch' ein Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande, taugt. — (Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beyspiele wie durch Demonstrationen, zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushalts, zurückzukommen; daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichten Grillen, dem dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte; daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre; das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerley Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, den man nun einmahl nicht verbessern kann; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen, die über ungleiche Austheilung der Glücksgüter declamiren; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben, das taugt wahrlich nicht). Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trifft man indessen unter allen Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heiterm Kopfe, und von so festem Charakter an, daß diese manchen hochstudierten Herrn beschämen könnten. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, consequent,

immer gleich, und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Von Landedelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenzton mit zu ihnen hin, hüthe sich vor leeren Komplimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften, und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, ohne jedoch zu schmutziger, pöbelhafter Aufführung herabzusinken; so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen seyn.

Siebentes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1.

Zuerst von den so genannten Avanturiers. Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betriegern und Gaunern. — Von diesen soll gleich nachher gehandelt werden; sondern von der unschädlichen Art der Abenteurer, die, wenn sie sich mit Madam Fortuna gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Neckereyen dieses launichten Weibes so gewöhnt sind, daß sie immer auf's Neue blindlings in den Glückstopf hineingreifen, und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden, oder einmahl einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie leben ohne festen Plan für den folgenden Tag auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Wit-

me zu heirathen, eine Pension, eine Bedienung an irgend einem Hofe, oder dergleichen zu erhalten ist; da sind sie nicht saumselig. Sie taufen sich, adeln sich, schaffen sich um, so oft es ihnen beliebt, und die Sache erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Marquis, als Abbe, als Officier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die sogar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit, mit einem savoir faire, das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und Verständigste nicht einmahl zu wünschen den Muth hat. Ohne tiefe Menschenkenntniß haben sie gerade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt, esprit de conduite. Gelingt das nicht was sie unternehmen; so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gestört. Die ganze Welt ist ihr Vaterland, und wie blinde Passagiers sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, wie in einer prächtigen Karosse. — Ein gutmüthiges Völkchen, das Romanenleben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen. Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt, so schnüren sie ihr Bündelchen und gehen aus ihren Pallästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgentraum.

Als Gesellschafter mag man diese Leute nicht verachten. Sie haben so manches gesehn und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant seyn kann. Ja, wenn sie sonst nicht bösartig sind; so findet man bey ihnen Theilnehmung, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in ho-

hem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man sey nicht zu vertraulich gegen sie, und bediene sich nicht ihrer Hülfe zu wichtigen Geschäften. Theils leidet dadurch unser eigner Ruf; theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit wenig wahre Hülfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr ekel in der Wahl der Mittel zu seyn, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beschäme nicht leicht den Avanturier, auch den von schlechterer Art nicht, wenn du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt, unter falschen Nahmen, oder mit selbst geschaffnen Titel und Ehrenzeichen geschmückt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten, oder du besondern Ruf dazu hast. Auch würde dir das nicht immer gelingen; denn seine Unverschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Scene auf dich selbst fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nützlich seyn, so einen Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß er von unserer Bekanntschaft sey, und daß es in unserer Macht stehn würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es gibt aber unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Leute, Ausspäher, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Nicht nur sollte diesen die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben, sondern die kleinern deutschen Fürsten würden auch wohl thun, wenn sie sich weniger mit solchen Gesindel einließen, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll von Planen und

Projekten zum Besten des Landes, zu Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschönerung ihrer Residenzen, angezogen kommt, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängt und verdächtig macht, seinen Beutel zum Ruin des Landes spickt, freylich seine Rolle selten lange spielt, aber, wenn es auch mit Schimpf und Schande beladen, davon gehen muß, meisten Theils viel gestifteres Unglück zurück läßt, was es nie wieder gut machen kann, und irgend einen andern schwachen Herrn findet, mit dem es seine Operationen auf das Neue anfängt. In diesen Fällen ist es Pflicht, dem Bösewichte öffentlich die Maske abzuziehen, doch thue man das nicht eher, als bis man die deutlichsten Beweise gegen ihn in Händen hat; denn dergleichen Menschen haben die Gabe, ihre Sache von solchen Seiten vorzustellen, daß man sehr viel wagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

3.

Unter allen Abenteuern sind, nach meiner Empfindung, die Spieler vom Handwerke die verächtlichsten. Indem ich nun von ihnen rede, werde ich auch Gelegenheit nehmen, über das Spiel im Allgemeinen und über das Betragen bey demselben etwas zu sagen.

Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann, und ganze Familien in ein grenzenloses Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, wie die vermaledeyte Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen; Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück, sie kann zu Betrug, Zank, Mord, Niederträchtigkeit und Verzweiflung führen, und tödtet auf die unverantwortlichste Wei-

se die goldene Zeit. Wer reich ist, thut thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bey dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder wagt es darauf, aus einem Dürftigen, ein Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, wie die der Letztern. Selten stirbt der Spieler wie ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat, und dann nicht aufhört zu spielen, der hat zehnfaches Unrecht.

Wenig Leute bedenken, daß, wenn sie täglich spielen, sie sich eine jährliche gewisse Ausgabe von wenigstens hundert Thaler aufladen, die sie von den möglichen ungewissen Gewinnste abrechnen müssen, nähmlich das Kartengeld.

Hüthe dich, mit Leuten vom Handwerke dich auf ein Spiel einzulassen, wenn dir dein Geld lieb ist. Traue keinem von ihnen, in keiner Sache. Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler von Profession Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden, und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, mag es nicht übel nehmen, daß man ihm den Geist der Zunft zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß dich auf keine bloßen Hazardspiele ein. Um geringen Preiß gespielt, sind sie äußerst langweilig, und hohes Geld dem Ungefähr Preis geben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet jede Beschäftigung, bey welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner seyn, um leicht zu calculiren, daß bey solchen Glückspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen; so bleibt der Erfolg ein

Werk des Zufalls, und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die so genannten Commercespiele thue entweder auch Verzicht, oder lerne sie vorher recht und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preiß, oder um eine Kleinigkeit gelten! Lerne dich aber auch im Spiele bemeistern und wage nicht mit Unverstand. Mache nicht durch gehäufte Fehler an Aufmerksamkeit und Kunst dich selber arm, und deinen Mitspielern Ungeduld und Langeweile.

Zeige keine böse Laune, wenn du schlechte Karten bekömmst, wenn du verlierst. Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf die Blindekuh einschränken.

Spiele nicht so unerträglich langsam, daß deinen Gesellschaftern alle Geduld vergeht. Zanke nicht, wenn deine Mitspieler Fehler machen.

Zeige keine laute Freude, wenn du gewinnst! das pflegt dem, welcher verloren hat, empfindlicher zu seyn, wie der Verlust selbst.

Nöthige niemand zum Spiele, wenn er nicht gern, oder unglücklich spielt. Dieß geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Parthien vollzählig zu haben.

Doch diese Materie ist wohl kaum einer so langen Abhandlung werth. — Wenden wir uns zu andern Gegenständen.

4.

Unter den Abenteuern unserer Zeit spielen die Geisterseher, Goldmacher und andere mystische Betrieger keine unbeträchtliche Rolle. Diese Art von Schwärmerey, nähmlich der Glaube an übernatürliche Wirkungen und Erscheinungen, ist sehr ansteckend. Bey dem Gefühle, wie manche Lücke in unsern philosophischen Systemen und Theorien übrig bleibt, so lange unser Geist in den

Grenzen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bey der Begierde, dennoch, über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus, Blicke zu thun, scheinet es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehen will; das heißt: aus den gesammelten Thatsachen Resultate zu ziehen, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch, durch Schlüsse, nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatsachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Mährchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je emsiger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, um desto leichter also gerathen wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorien neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dieß eine ungezwungene Erklärung des Phänomens ist, das so manchem höchst wunderbar scheint, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube an Ammenmährchen gerade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publici nun machen sich eine Menge Betrieger zu Nutzen, die, theils planmäßig verbunden, uns zu unterjochen, theils einzeln, nach Zeit und Gelegenheit, darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden.

Sey es nun dabey auf unsere Geldbeutel, oder auf Tyranney über unsern Willen, oder auf irgend einen andern moralischen, intellectuellen, oder politischen Mißbrauch angesehen; so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Huth zu seyn.

Obgleich ich mich nicht fest überzeugen kann,

daß eben alle Abenteurer solcher Art, daß die Kagliostros, Saint Germains, Schröpfer und Konsorten bis auf den armen Masius hinunter, sämmtlich von einer einzigen Triebfeder regiert werden, und daß jeder solcher Wundermann seine Unternehmungen auf denselben Zweck zu leiten die Absicht haben solle; so sind wir doch denen Dank schuldig, die uns vor solchen Abenteurern warnen, und uns wenigstens zeigen, wohin das führen könnte. Um aber nicht zu widerholen, was so vielfältig ist gesagt worden und noch immer gesagt wird; will ich hier, bey dem Betragen gegen Leute von der Art, nur folgende Vorsichtigkeits-Regeln vorschlagen.

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehn und Gold machen könne, oder nicht! Läugne nicht das, wovon du nicht das Gegenthei so klar beweisen kannst, daß es nicht möglich is dagegen etwas einzuwenden! — denn Beweis die auf Vordersätze beruhen, welche nur convetionel angenommen sind; können bloß den überzgen, der Lust hat, davon überzeugt zu werden — Aber baue nicht auf die Möglichkeit einer S e, den Schluß auf ihre Wirklichkeit, noch auf meth y-sische Positionen, moralische Handlungen! ollte auch jemand durch Schlüsse überführt werde kön-nen, daß wohl sehr wahrscheinlich jedes tbare Wesen von einer Menge unsichtbarer umg n ist; so bleibt es doch immer thöricht gehandelt, n dieß sichtbare Wesen seine sichtbaren Handlu n mehr nach der vermuthlich unsichtbaren Gesel aft, die ihn umgibt, einrichtet, wie nach den tten der wackern wirklichen Personen, unter d n es umherwandelt. Man zeige also in Wort nd Handlungen mehr Wärme für thätige, iche Wirksamkeit, wie für Speculation; so den sich die Herrn Mysticker nicht leicht zu uns ellen!

Geräth man aber an einen solchen Wundermann, und es ist uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen; so hüthe man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren. Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind. Er wird uns nicht einweihen in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und wir werden den Vortheil entbehren, uns und unsere Freunde von dem wahren Zusammenhange zu unterrichten, ungerechnet, daß es sich wirklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher vor oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im Finstern tappt.

Glaubt man zuversichtlich einen Betrug entdeckt zu haben; so ist Spott, so ist Persifflage nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man gehe also Schritt vor Schritt, und, da die Sinne leichter getäuscht werden können, wie die Vernunft; so fordere man, bevor man sich auf Erscheinungen, Proben und Processe einläßt, daß uns vor allen Dingen zuerst die Theorie, auf welcher das alles beruht, recht deutlich erklärt werde, und hier lasse man sich nicht etwa auf eine bildliche Sprache ein, sondern auf bestimmte, verständliche deutsche Worte und auf den Ideengang und Sprachgebrauch, der einmahl unter Gelehrten üblich ist. Es mag vielleicht sehr viel Weisheit in dem Jargon der Mystiker stecken, aber für uns kann nur das Werth haben, was wir verstehen. Man gönne also einem jeden die Freude, einen schmutzigen Kiesel für einen Diamanten zu halten; aber wenn man kein eben so großer Kenner von Edelgesteinen ist; so sa-

ge man gutmüthig ohne Scham frey heraus: „daß „man diesen Stein für nichts anders, wie für ei„nen schmutzigen Kiesel halten könne." Es ist keine Schande, etwas nicht einzusehn, aber es ist mehr wie Schande, es ist Betrug, das Ansehn haben zu wollen, als verstünde man, was man nicht versteht. Hat dich indessen ein Landstreicher, Goldmacher, oder Geisterseher, bey deiner schwachen Seite gefaßt, eine Zeitlang sein Spielwerk mit dir getrieben — o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, wie ich? — und du entlarvest endlich den Schurken; dann scheue dich nicht, nein! denke, daß es Pflicht ist, zur Warnung anderer ehrlicher, leichtgläubiger Leute, öffentlich den Betrug bekannt zu machen, möchtest du auch dabey in keinem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen.

Achtes Kapitel.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1.

Unter die mancherley schädlichen und unschädlichen Spielwerke, mit welchen sich unser philosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedener Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht, von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit, oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeit lang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. Und doch möchte es wohl nun endlich einmahl Zeit seyn,

diese theils zwecklosen, thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden und jeden jungen Mann, dem seine Zeit lieb ist, abrathen zu können, sich in irgend eine geheime Gesellschaft, sie möge Nahmen haben, wie sie wolle, aufnehmen zu lassen. Sie sind alle freylich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht, wie die Volksreligionen der alten Heiden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne: In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; man verdirbt oft mehr, wie man gutmacht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will. Es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht, und wenn sie es können; so ist es Pflicht, dieß öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andere vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der intellectuellen Waare, welche sie feilbiethen, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sey, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münze ausprägen, wie die ist, wel-

che sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner, von Seiten ihrer Wirksamkeit, weil sie meisten Theils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Planen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ausarten, und wenn sie auch Anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bey ihnen einreissen, über die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegirten Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfe, sich einem vom Staate nicht sanctionirten, geheimen, besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriösen Hülle; Freundschaft muß auf freyer Wahl beruhn, und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgenen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann; weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit, zu welcher sich Mehrere vereinigen, sich unterrichten zu lassen; weil sonst, unter dem Schleyer der Verborgenheit, eben so wohl gefährliche Plane und schädliche Lehren, wie edle Absichten und weise Kenntnisse, versteckt

seyn können; weil selbst nicht alle Mitglieder von solchen verderblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Außenseite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind; weil nur mittelmäßige Genies sich in diesen Schraubestock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder halb zurücktreten, oder zu Grunde gehen, ausarten und eine schiefe Richtung bekommen, oder auf Unkosten der Andern herrschen; weil meisten Theils unbekannte Obern im Hinterhalte stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen, die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet: weil schiefe Köpfe und Schurken sich dieß zu Nutzen machen, sich zu unbekannten Obern aufwerfen, und die übrigen Mitglieder zu ihren Privatabsichten mißbrauchen; weil jeder Erdensohn Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Schatten, unter der Maske der Verborgenheit, freyern Spielraum haben, wie am Tageslichte; weil alle diese Verbindungen, durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder, ausarten; weil sie Geld und Zeit kosten; weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab-, zum Müßiggange oder zu zweckloser Geschäftigkeit leiten; weil sie bald der Sammelplatz von Abenteurern und Tagedieben werden; weil sie allerley Gattungen von politischer, religiöser und philosophischer Schwärmerey begünstigen; weil mönchischer esprit de corps bey ihnen einreißt und viel Unheil stiftet, endlich, weil sie Gelegenheit zu Cabalen, Zwist, Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen gute Männer ge-

ben, die keine Mitglieder eines solchen, oder wenigstens nicht desselben Ordens sind.

Dieß ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen. Gibt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — ey nun, so mag sie denn wie Ausnahme gelten; — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge.

2.

Ich rathe daher nochmahls, sich auf diese Modethorheit nicht einzulassen; sich so wenig wie möglich um die Systeme, um das Personale und um die Schritte geheimer Verbindungen zu bekümmern; seine Zeit nicht mit Lesung ihrer Streitschriften zu verschwenden; vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand zu seyn, um sich Verdruß zu ersparen, und weder ein gutes noch böses Urtheil über solche Systeme zu wagen, weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt.

3.

Haben aber Vorwitz, übel geordnete Begierde thätig zu seyn. Neugier, Ueberredung, Eitelkeit, oder andere Bewegungsgründe dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten; so hüthe dich wenigstens von Thorheiten und Schwärmereyen angesteckt, vom Seelengeiste hingerissen zu werden. Hüthe dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Bösewichte zu werden. Dringe, wenn du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems. Nimm nicht eher Andre auf, als bis du selbst vollkommen unterrichtet bist. Laß dich nicht durch räthselhafte Vorspiegelungen, durch große Verheissungen, durch blendende Plane zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigen=

nützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Beweise von Thaten und gänzliche Uebersicht. Wirft man dir dann deinen Mangel an Empfänglichkeit, deine Unwürdigkeit vor; so laß dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Obern fordern, und beleuchte sie, diese Obern, selber, nach ihrem Maßstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bey Seite gesetzt, gegen den deinigen zu halten. Laß dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekannten Obern zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen. Sey vorsichtig in jedem Worte, was du in Ordensgeschäften schreibst; und noch mehr in Uebernehmung irgend einer eidlichen oder andern Verbindlichkeit. Fordere Rechenschaft von Anwendung der Gelder, die man dich bezahlen läßt. — Und wenn, bey dieser vielfachen Vorsicht, du der Verbindung müde wirst; oder die Verbindung deiner überdrüßig wird; so trenne dich ohne Geräusch und Zank von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit du allen Verfolgungen ausweichest. Sollte man dich aber dennoch nicht in Ruhe lassen; so tritt öffentlich auf, und scheue dich nicht, Betrug, Narrheit und Bosheit vor den Augen des ganzen Publici, Andern zur Warnung, bekannt zu machen.

Uebrigens hat man weder Verbindlichkeit, noch Beruf, alles zu zerstören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deßwegen sich als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Uebel fast immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordensversammlungen von der unschädlichsten Art besuchen, wenn man einmahl ein Mitglied ist; sie sind wie Clubbs, Beförderungsmittel der Geselligkeit; ja, es kann Pflicht werden, um das grö-

ßere Uebel zu hindern, gefährlichen Einwirkungen entgegen arbeiten zu helfen, daß man seine Hand nicht aus dem Spiele ziehe.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

1.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freylich ein Kapitel über die Art mit Thieren umzugehen, nicht an seinem Platze. Allein was ich hierüber zu sagen habe, ist so wenig, und hat doch im Ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Ausschweifung gütigst verzeihen.

2.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. Das ist ein vortrefflicher Spruch. Ja, der edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch die hartherzigen, grausamen, oder um billiger zu urtheilen, zum Theile nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Qual eines rastlos umhergetriebenen Hirschen, oder an der Todesangst eines in dem Schauplatze der Barbarey auf den Tod gehetzten Viehes weiden können; wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfes, das in ihre kindische Hände fällt, wie mit einem Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreissen, oder sie spießen. um zu sehen, wie lange ein also leidendes Thier in convulsivischer Pein fortleben kann; wenn die vor-

nehmen Müßiggänger, die, um die Ehre zu haben, am schnellsten der lieben Langeweile in den Rachen zu reiten oder zu fahren, ihre armen Pferde auf den Tod jagen; wenn diese und Alle, die nicht erweicht werden durch den Anblick der geängsteten, duldenden, von dem grausamsten aller Raubthiere, von dem Menschen, mit kaltem Blute, nicht aus Hunger, sondern aus Muthwillen nur, gemarterten Kreatur; nicht erweicht werden durch das anklagende Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe, zu ihrem und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer; wenn sie doch nur bedenken wollten, daß diese Thiere zwar zu unserer Nahrung auf der Erde sind, nicht aber, um von uns gepeinigt zu werden, und daß keine Kreatur das Recht haben könne, mit dem Leben einer andern Kreatur, der Gott einem Athem eingeblasen hat, sein Spielwerk zu treiben; daß dieß Versündigung an dem Vater aller lebendigen Wesen ist; daß ein Thier eben so schmerzhaft Mißhandlung, barbarischen Mißbrauch grösserer Stärke und Wehe fühlt, wie wir, und vielleicht noch lebhafter, da seine ganze Existenz auf sinnlichen Empfindungen beruht; daß diese Existenz vielleicht seine erste Stufe ist, um auf der Leiter der Schöpfung da hinauf zu steigen, wo wir jetzt stehen; daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur Härte und Grausamkeit gegen unsere vernünftigen Nebengeschöpfe führt. — Wenn sie doch das alles fühlen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Kreaturen eröffnen wollten!

3.

Doch wünsche ich, man möchte diese Exklamationen nicht auf die Rechnung einer abgeschmackten Empfindeley schreiben. Es gibt so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehen können,

die zwar mit großem Appetit ihre Rebhühnchen verzehren, aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube abschlachten sehn müßten. Leuten, deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen zertreten werden könne; die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Noth stundenlang umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedaueren, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Ueberrock herumfliegen muß. Zu diesen süßen Seelchen gehöre ich nicht, halte auch nicht alle Jäger für grausame Menschen. — Es muß ja dergleichen Leute geben, so wie wir, wenn keine Schlächter in der Welt wären, bloß von Speisen aus dem Pflanzenreiche leben müßten. — Aber ich verlange nur, daß man nicht ohne Zweck und Nutzen Thiere martern, noch ein vornehmes Vergnügen darin suchen sollte, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Ich habe immer nicht begreifen können, welche Freude man daran haben kann, Thiere in Käfigen und Kasten einzusperren. Der Anblick eines lebendigen Wesens, das außer Stand gesetzt ist, seine natürlichen Kräfte zu nützen und zu entwickeln, darf keinem verständigen Manne Freude gewähren. Wer mir daher einen schönen Vogel in einem Bauer schenken will, dem kann ich vorher sagen, daß das einzige Vergnügen, welches er mir dadurch verschaffen kann, das seyn wird, sein Bauer zu öffnen, und das arme Thier aus der Sclaverey in Gottes freye Luft hinausfliegen zu lassen. Auch ist eine Menagerie, in welcher wilde Thiere mit gro-

ßen Kosten in kleinen Verschlägen aufbewahrt werden, meiner Meinung nach, ein sehr ärmlicher Gegenstand der Unterhaltung.

5.

Noch abgeschmackter aber scheint es mir, wenn man sich an einem Vogel ergetzt, der seinen schönen wilden Gesang hat vergessen müssen, um vom Morgen bis zu dem Abende die Melodie einer elenden Polonaise zu pfeifen, oder wenn man Geld ausgibt, um einen Hund zu sehn, den man gelehrt hat, einen Reverenz wie ein Tanzmeister zu machen und auf den Wink seines Meisters anzudeuten, wie viel schöne Junggesellen in der Versammlung sind.

6.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Thiere verfahren; so muß ich doch auch sagen, daß Andere in die entgegengesetzte Uebertreibung fallen, indem sie mit dem Viehe, wie mit Menschen umgehen. — Ich kenne Damen, die ihre Katze zärtlicher umarmen, wie ihre Ehegatten; junge Herren, die ihren Pferden sorgsamer aufwarten, wie ihren Oheimen und Basen; und Männer, die gegen ihre Hunde mehr Zärtlichkeit, Schonung und Nachsicht beweisen, wie gegen ihre Freunde, die sich von Jenen müssen mit Flöhen bevölkern lassen. Indessen scheinen manche Thiere in besserm Rufe zu stehn, wie andere. Niemand schämt sich, zu bekennen, daß er Flöhe habe; gewisse andere kleine Insekten hingegen darf kein Mensch von Erziehung mit sich führen, und doch ist beydes Ungeziefer, und an Geselligkeit geben die Letztern den Erstern nichts nach.

Mitleiden, nicht Spott, verdienen die Unglücklichen, denen die Menschen so übel mitgespielt ha-

ben, daß sie, (mißtrauisch gegen alle vernünftige Wesen, die so oft ihre Verstandeskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des Herzens, das sich gern ein Geschöpf zugesellen will, einen treuen Hund, wie ihren einzigen Freund behandeln.

Zehntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte es für billig, bevor ich dieß Werk über den Umgang mit Menschen schließe, mit meinen Lesern auch ein Paar Worte über unsere wechselseitigen Verhältnisse gegen einander zu reden. Zuerst also einige Bemerkungen über den Beruf, den ein Mann haben kann, ein Buch zu schreiben.

Ich habe bey andern Gelegenheiten geäußert, daß ich die Schriftstellerey in unsern Zeiten für nichts mehr, wie für schriftliche Unterredung mit der Lesewelt halte, und daß man es dann im freundschaftlichen Gespräche so genau nicht nehmen dürfe, wenn auch einmahl ein nützliches Wort mit unterliefe. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel ausdeuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwätzigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerley Arten von Menschen seine Gedanken mitzutheilen, etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Man behält ja die Freyheit, dem Schwätzer zuzuhören oder nicht, kann, bevor man sein Buch kauft, sich erst ein we-

nig bey Andern nach dem Manne erkundigen, hat aber, denke ich, auf keinen Fall das Recht, ihm allein deßwegen Grobheiten zu sagen, weil uns seine gedruckte Unterhaltung nicht gefällt, in so fern er uns nicht vorher mit unverschämten Prahlereyen und großen Versprechungen getäuscht hat. Es ist überhaupt sehr viel schwerer als man glauben sollte, seine eigenen Producte zu beurtheilen; nicht nur weil unsre Eitelkeit da in das Spiel kommt; sondern auch weil die Objecte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns, eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Werth bekommen haben können, daß wir unsere Gedanken darüber für äußerst wichtig halten, indeß einem Andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gemein vorkommt. — Und haben wir etwa gar Sprache und Beredtsamkeit nicht in unserer Gewalt, oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir unsere Gedanken zu Papier bringen wollen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch keine specielle Beziehungen auf unsere damahlige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt; oder dieß Herz ist zu voll, um, was es empfindet, nach der Reihe hererzählen zu können; so geschieht es, daß wir etwas schreiben, welches uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, die dazu gehören, das Bild auszumahlen, sehr interessant scheint, jeden Andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Indem es nun deßfalls leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblendet, oder durch jene Gefühle irre geleitet, ein Buch schreibt, das andere Menschen für ein unnützes und langweiliges Buch halten; so kann und darf es doch einem verständigen Manne nie begegnen, etwas öffentlich vor dem

Publico zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einem seiner Mitmenschen muthwillig Schaden zufügte. Denn wenn gleich Schriftstellerey nur Unterredung ist; so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muße gehabt hat, wie dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und boshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publicum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebene Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke nichts dazu beytrage, Corruption, Dummheit und Intoleranz zu verbreiten. Alles übrige: Beruf zu schreiben; Wahl des Gegenstandes; Einkleidung; Ansprüche auf Ruhm, Beyfall und Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Recensenten parforce gejagt zu werden.

2.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und nichts Unsinniges sagt; so muß man ihm erlauben, seinen Gedanken drucken zu lassen; wenn er etwas Nützliches sagt, so macht er sich ein Verdienst um das Publicum. — Aber wird deßwegen sein Buch auch gewiß gefallen? Das ist wieder eine ganz andere Frage. Allgemeiner Beyfall, von Guten und Bösen, von Weisen und Thoren, von Hohen und Niedern? — Ey nun! wer wird so eitel seyn, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theile der Lesewelt zu gefallen, welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? Wer sich nicht, in Ansehung der Form, der

Einkleidung, des Titels seines Buches, nach dem Geschmacke des Jahres richtet? wer keine Anekdötchen einmischt; wer nicht dafür sorgt, daß sein Werkchen hübsch fein gedruckt und mit Bildlein ausgeziert sey; wer herrschende Vorurtheile, Modesysteme, glänzende Thorheiten, politischen, kirchlichen, gelehrten und moralischen Despotismus angreift oder lächerlich macht; wer sich einen Verleger wählt, auf den die andern Buchhändler neidisch, dem sie feind sind; wer sich nicht demüthig unter den Schutz irgend eines gelehrten Posaunenblasers begibt; wer nicht die Schreyer im Publico, und die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen sucht; wer zu bescheiden auftritt; wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit widerfahren läßt, dessen Verdienste beneidet, verfolgt werden; wer das Unglück hat, durch seine Geistesproducte mehr Aufmerksamkeit zu erregen, wie seine Anspruch machende Mitbürger; wer dadurch auswärts sich einen Nahmen macht, den ihm seine Landsleute nicht gönnen, der wird, wenigstens in dieser Generation, vielleicht sein Glück als Autor nicht machen und auch sein nützlichstes Werk bald wie Maculatur behandelt sehen. Ich rathe daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorkünsten nicht eben gänzlich zu vernachlässigen. Viele davon aber sind eines edeln, verständigen Mannes unwerth.

In prahlerischen Vorreden sich für den bisher erhaltenen allgemeinen Beyfall zu bedanken; an feile Recensenten Beurtheilungen seiner Werke einzusenden, die man selbst, oder die ein gefälliger Freund aufgesetzt hat und in welchen man dem Publico dazu Glück wünscht, daß der Lieblingsschriftsteller der Nation die Welt abermahls mit einem schönen Buche beschenkt habe und

dergleichen elende Künste mehr, helfen doch nur auf kurze Zeit. Sichrer, wie die Recensionen, obgleich nicht unfehlbar für den bleibenden innern Werth eines Buch entscheidend, ist die allgemeine Stimme des Publici. Wenigstens ist es einem Schriftsteller zu verzeihen, wenn er ein Werk nicht für ganz schlecht, sondern dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessen hält, das, eine Reihe von Jahren hindurch, häufig gekauft, gelesen, neu aufgelegt und übersetzt wird, wenn er dann auf den einzelnen Tadel unberufner Censoren wenig achtet und fortfährt die Lesewelt zu unterhalten, so lange diese Stimmung dauert; aber wenn sie auch nachläßt, dann ist es freylich Zeit, aufzuhören.

3.

Reden wir jetzt auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller. Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes Einzelnen richten kann. Was für dich, in deiner Lage, in deiner Stimmung, höchst interessant ist, das scheint einem Andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend; und wahrlich, der Mann müßte ein Hexenmeister seyn, der ein Buch verfassen könnte, in welchem jeder für sein Paar Groschen fände, was er suchte. Es gibt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, wie der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andre gibt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune, fassen und sich eigen machen kann. Nicht immer sind darum jene geistvoll, groß und erhaben von Inhalte, noch im Gegentheil immer schwärmerisch und fieberhaft. — Nicht immer enthalten darum diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte, unwiderlegbare

allein des vollkommnen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder im Gegentheile, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelenspeise. Sey also nicht zu strenge, mein gelehrtes Leserlein! in Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebnen Buchs, oder behalte wenigstens deine Meinung darüber in deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreye das Buch nicht. Am wenigsten aber laß dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers, auf bloße Muthmaßung, bey dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten beyzumessen, seinen Worten keinen erzwungnen Sinn zu geben, und seine Winke hämisch auszudeuten. Beurtheile nicht ein Buch, wenn du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bethe nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter, oder feiler Recensenten nach.

2.

Bey der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, wie mit Menschen zu seyn. Um nicht zu viel Zeit mit Lesung unnützes Papiers zu verschwenden, das heißt: um nicht von Schwätzern mir die Zeit verderben zu lassen, suche ich, auch von dieser Seite, nicht viel neue Bekanntschaften eher zu machen, bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes, oder besonders originelles Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Zirkel alter guter Freunde zufrieden, die ich oft, und immer mit neuem Vergnügen, schriftlich mit mir reden lasse.

Eilftes Kapitel.

Schluß.

1.

Und nun, wertheste Leser! eile ich zum Schluße dieses Werks über den Umgang mit Menschen. — Finden sie etwas darin, daß ihrer Aufmerksamkeit werth ist, wird dieß Buch vom Publico gütig aufgenommen und billig beurtheilt; so wird mir das mehr Freude machen, als mir bis jetzt selbst der beste Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigstens hoffe ich, sie werden hier keine Grundsätze antreffen, deren sich ein rechtschaffener und verständiger Mann schämen dürfte, und, wenn es sonst kein anders Verdienst hat, ihm doch das der Vollständigkeit, nicht absprechen; denn ich glaube, daß doch nicht leicht irgend ein Verhältniß im geselligen Leben gefunden werden könne, über welches ich nicht etwas gesagt hätte. — Ob gut, oder schlecht, oder beydes vermischt, oder mittelmäßig von Anfang bis zu Ende; das darf ich nicht entscheiden.

2.

Das ein solches Buch aber, voraus gesetzt nähmlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß behandelt wäre, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Männern Nutzen gewähren könnte; das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von feinen, hellsehenden Leuten immer auch esprit de conduite; aber man hat darin Unrecht. Dieser Geist des Umgangs

erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bey feurigen Genies selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann Manchen aufmerksam auf Fehler in Behandlung der Menschen machen, auf Fehler, die er an sich aus zu großer Lebhaftigkeit bis jetzt übersehn hatte, ohne ihn deßwegen abzuhalten, meine Erfahrungen auf seine Weise zu nützen und darnach selbstständig zu handeln.

3.

Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen zu seinen Endzwecken zu mißbrauchen, über Alle nach Gefallen zu herrschen, Jeden nach Belieben für unsere eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen; ich verachte den Satz: „daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle, wenn man sie bey ihren schwachen Seiten zu fassen verstünde.“ — Nur ein Schurke kann das, und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind; der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht; und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht, und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewirken, daß wenigstens die Bessern ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; daß niemand ihn verachte; daß er Frieden von Außen her habe; daß man ihn in Ruhe lasse; daß er Genuß aus dem Umgange mit allen Classen von Menschen schöpfe; daß Andere ihn nicht mißbrauchen, oder bey der Nase herum führen. Und wenn er ausdauert, immer consequent, edel, vorsichtig und gerade handelt; so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studiert hat, und sich durch keine Schwie-

rigkeit abschrecken läßt; fast jede gute Sache am Ende durchsetzen. Und hierzu die Mittel zu erleichtern, und Vorschriften zu geben — die dahin einschlagen — das ist der Zweck dieses Buchs.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bey jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehen wollte, ob er dazu in diesem Buche kein Recept, keine Vorschrift fände; der würde freylich alle Eigenthümlichkeit des Charakter verläugnen. — Doch, wie kann das auch meine Absicht seyn? Kaum bedürfte es dieser Erinnerung, wenn es weniger schiefe Köpfe und boshafte Ausleger in der Welt gäbe.

4.

Daß ich bey dieser Gelegenheit die Schwachheiten mancher Classen von Leuten habe aufdecken müssen, ohne jedoch auf einzelne Subjecte unedle Fingerzeige zu geben; das war wohl sehr natürlich. Aber, o was hätte ich sagen können, wenn ich mein Buch mit wirklichen Anecdoten hätte auszieren, und specielle Erfahrungen aus meinem Leben erzählen wollen. Schmeichle ich mich zu viel, wenn ich hoffe, daß man mir dergleichen nicht Schuld geben, und mir wenigstens von dieser Seite wird Gerechtigkeit widerfahren lassen?

Ende des dritten und letzten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Die Kunst mit Menschen umzugehen

Bd.: 3

Hannover (1807)

Ph.pr. 1410 t-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017896-0